

Die Geschichte Nieder-Wiesens



Sonderausgabe
anlässlich des
50-jährigen Glockenjubiläums
2005

Die Geschichte Nieder-Wiesens, der Pfarrei und seiner Kirchen

von Tobias Kraft

Inhalt:

1. Nieder-Wiesener Geschichte
2. Das frühere Leben in Nieder-Wiesen
3. Das heutige Leben in Nieder-Wiesen
4. Die Geschichte der Kirche
5. Die Kirche in ihrer heutigen Gestalt
 - a) Die Tür
 - b) Der Altar
 - c) Der Taufstein
 - d) Die Kanzel
 - e) Die Orgel
 - f) Die Epitaphien und Bilder

Exkurs:

Aus der Familiengeschichte „Fresenius“

Exkurs:

Dr. Johann Philipp Fresenius – Sein Leben
und seine Theologie

- g) Die Glocken

1. Nieder-Wiesener Geschichte

Wer heute nach Nieder-Wiesen kommt, wird bald erstaunt feststellen, daß hier bauliche Zeugnisse aus vergangener Zeit bis in unsere Gegenwart das Ortsbild prägen. Das Hunolsteiner Wasserschloß, die am Wiesbach gelegene barocke evangelische Kirche und manch altes Gemäuer überdauerten die Jahrhunderte und eröffnen dem interessierten Besucher überraschende Entdeckungen. Wenn die Steine reden könnten, würden sie uns manches erzählen können von Leben und Treiben in damaligen Zeiten. Aber die Steine der alten Bauwerke sind wirkliche Zeugen der wechselvollen Geschichte unseres Ortes, und wer ihr Zeugnis versteht, dem bleibt die Vergangenheit nicht stumm.

Die wichtigsten Daten und Ereignisse, die für Nieder-Wiesen von Bedeutung waren, sollen uns in die Geschichte des Dorfes einführen:

Geographisch liegt Nieder-Wiesen im oberen Tal des Wiesbaches in der südwestlichsten Ecke des Landkreises Alzey-Worms mit heute ca. 650 Einwohnern. Landschaftlich und klimatisch gesehen gehört der Ort aber eher schon zu den walddreichen Ausläufern des Donnersbergegebietes als zu dem von Weinbau und intensiv landwirtschaftlich genutzten Rheinhessischen Hügelland. Nieder-Wiesen liegt eingebettet in einem Talkessel an der Mündung des Dembachs in den Wiesbach. Der Grenzverlauf zwischen den Landkreisen Alzey-Worms und dem Donnersbergkreis - 500 Meter südlich des Dorfes - folgt der alten Grenzlinie zwischen dem Großherzogtum Hessen und dem pfälzischen Gebiet des Königreiches Bayern. Diese Grenzlinie geht zurück auf das Jahr 1816, als nach dem Wiener Kongreß das Gebiet der Pfalz bayerisch wurde, und die nördliche Region, begrenzt durch Nahe und Rhein - im Städtedreieck Mainz, Bingen, Alzey, Worms - dem Großherzogtum Hessen-Darmstadt zufiel. Seit dieser Zeit heißt unser Gebiet „Rhein-Hessen“.

Erste urkundliche Erwähnungen über Nieder-Wiesen finden sich allerdings schon in den Jahren 772, 773 und 1150 n.Chr.: Ortsnamen wie Witgum, Villa Witze, Wissen, Wißerthal u.a. weisen auf frühe Besiedlung unseres Gebietes hin. Aus der Zeit um 4000 v.Chr. stammen zwei Pflugsteine, die in der Gemarkung gefunden wurden; daraus läßt sich erkennen, daß das wasserreiche Gebiet Nieder-Wiesens schon damals die Heimat steinzeitlicher Ackerbauern gewesen sein muß.

Ca. 300 v.Chr. waren es keltische Siedler, die den Schloßberg mit einem Oppidum bebauten, also einer Burg oder einem Heiligtum mit Mittel-

punktsfunktion.

Nach römischen Besitz wurde das linke Rheinufer im 3.-4. Jahrhundert germanisch und gehörte schließlich zum fränkischen Reich. Unter König Chlodwig wurden die Franken zu Christen (496).

Als schließlich im Jahre 700 n.Chr. die Fränkischen Könige aus dem Hause der Merowinger das Wiesbachtal (damals hieß es noch Aschbachtal) aus Sorge um ihr Seelenheil dem Kloster St. Maximin in Trier schenkten, läßt sich die Geschichte Nieder-Wiesens etwas genauer verfolgen:

Ab dem Jahre 774 ist der Graf von Luxemburg Vogt (von lat. „advocatus = Rechtsvertreter“), d.h. Verwalter der klösterlichen Besitztümer. Die Vögte waren mit der Verwaltung des klösterlichen Besitzes, sowie der Vertretung in rechtlichen Angelegenheiten betraut, auch für den Schutz der Besitztümer waren sie verantwortlich. Dafür standen ihnen ein Teil, meist 2/3, des sog. „Zehnten“ zu; das war die damalige Steuer, die an das Kloster abgeführt werden mußte in Form von Geld oder Naturalgaben.

Um das Jahr 1200 wurden dann die Rau- und Wildgrafen von Neu-Bamberg Untervögte der Luxemburger Grafen. Am 23. Mai 1375 verpfändet der Raugraf Philipp II. von Neu-Bamberg („Herr zu der neuen und zu der alten Baumburg“) - vielleicht aus Geldnot - für 377 Gulden (heute ca. € 8.000,-) ein Teil des Dorfes und des Gerichtes Nieder-Wiesen an Diederich von Morschheim und seine Gemahlin Else (wahrscheinlich wurden ihm die Zehnteinnahmen zugesprochen); 1397 geht der andere Teil des Besitzes als Mitgift bei der Heirat der Tochter des Raugrafen an Graf Philipp III. von Dhaun-Oberstein über, der auch im Besitz der Grafschaft Falkenstein am Donnersberg war. Es ist anzunehmen, daß in dieser Zeit der sog. „Leichweg“ angelegt wurde, der ausgehend von der damaligen St. Georgskapelle in den jetzigen Hofweg einmündete, am Schniftenberger Hof vorbeiführte und vom Neidecktal bis zur Burg Falkenstein reichte. Dort befand sich das Erbgrabnis der Falkensteiner.

Schon kurze Zeit später um 1400 erwarb der Graf von Virneburg die Falkenstein'schen Besitztümer und damit auch einen Anteil Nieder-Wiesens, doch im Jahr 1441 wurde dieser Besitz von den Grafen von Virneburg an Simon von Gundheim als Lehen abgetreten. Dieser erwarb dann 1453 die Hälfte des Ortes. Im Jahre 1492 wird schließlich mit der Errichtung der St. Georgskapelle begonnen, ein Vorgängerbau des heutigen Kirchengebäudes. Die Besitzverhältnisse änderten sich wie-

derum, als sich im Jahr 1519 Hans Friedrich von Morschheim (Burggraf zu Alzey) Nieder-Wiesen sowohl von den Gundheimern als auch von den Dhaunern, den Herrn von Falkenstein, durch Ankauf gänzlich zu eigen machte. Über 130 Jahre lang muß Nieder-Wiesen im Besitz derer zu Morschheim gewesen sein - von dort wurde es auch pfarramtlich betreut - bis um das Jahr 1650 nach dem Dreißigjährigen Krieg der Graf von Steinkallenfels den Ort erwarb (nachdem die Morschheimer Linie im Mannesstamm erloschen war), der nun nicht mehr Wiesheim, sondern Nieder-Wiesen hieß.

Doch die Steinkallenfelder Herrschaft war auch nur, wie schon so oft vorher, eine Übergangsherrschaft. Durch Heirat und verwandtschaftliche Erbfolge wurden Ende des 17. Jahrhunderts die Vögte von Hunolstein Freiherren und Grundherren in Nieder-Wiesen, Nack, Schniftenberg und dem Cahlenberger Hof. Letzterer wurde 1826 völlig verwüstet und ist spurlos verschwunden. Nur alte Eintragungen in den Kirchenbüchern erinnern noch an die Menschen, die dort lebten und arbeiteten. Er lag wahrscheinlich im hinteren Dembachtal, wo der Flurname „Am Kahlenberg“ erhalten ist.

Der Name des Geschlechtes „von Hunolstein“ – entstanden aus hunwalt / hunolt = hochragend – leitet sich her von dem hochragenden Stein oder Felsmassiv, auf dem die Vögte von Hunolstein ihren Stammwohnsitz hatten. Dieses weithin einzigartige Felsmassiv am Fuße des Dorfes Hunolstein im Hunsrück fällt mehrere hundert Meter fast senkrecht zum Dronbachtal ab – eine für mittelalterliche Verhältnisse ideale Voraussetzung für die Anlage einer Burg. Das Motiv des „Steins“ begegnet uns wieder im Wappen der Hunolsteiner:

Das Wappen der Freiherren von Hunolstein

Wappenbeschreibung:

„In Silber zwei rote Balken, beseitet von zwölf roten Steinen in der Anordnung 5:4:2:1“.

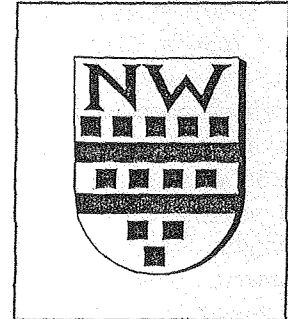


Das Wappen der Ortsgemeinde Nieder-Wiesen seit 1962

Wappenbeschreibung:

„In Silber zwei rote Balken, beseitet von zwölf roten Steinen in der Anordnung 5:4:2:1, dar-

über das rote Gemark NW.“ Die Ortsgemeinde Nieder-Wiesen hat also das Hunolsteiner Wappen in seiner Gesamtform als Ortswappen übernommen, allerdings ohne die Adelskrone, an deren Stelle das Gemark NW für Nieder-Wiesen gesetzt wurde.

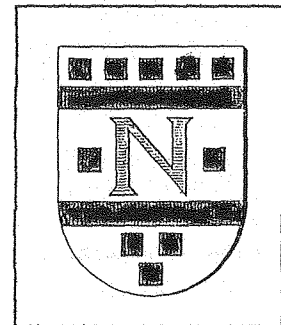


Das Wappen der Ortsgemeinde Nack seit 1961

Auch das Wappen der Ortsgemeinde Nack geht auf das Hunolsteiner Wappen zurück, allerdings wurde in die Mitte des Wappens ein blaues Gemark „N“ für Nack gesetzt.

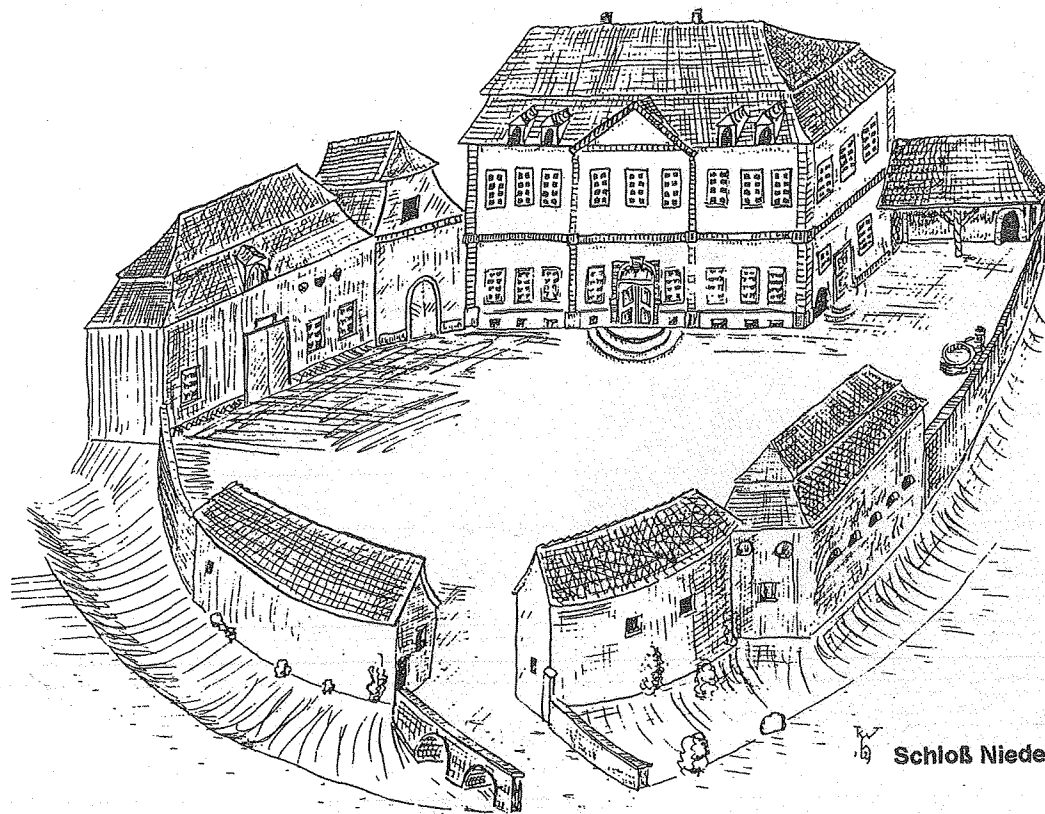
Die amtliche Wappenbeschreibung lautet:

„In Silber zwei rote Balken, beseitet von 5:2:2:1 roten Steinen. Zwischen den beiden oberen Steinen das blaue Gemark N.“



Die reichsritterschaftliche neue Besitzerfamilie, die über drei Generationen bis zum Jahre 1796 Herren zu Nieder-Wiesen waren, prägten nachhaltig das Ortsbild bis zum heutigen Tage. Sie waren als Freiherren „unmittelbar“, d.h. direkt dem Kaiser unterstellt. Nach dem frühen Tod von Johann Georg von Hunolstein (* 1675; Herr zu Merxheim und Nieder-Wiesen, + 16.6.1706 zu Merxheim bei Kirn) übernahm für den noch nicht volljährigen Sohn Georg Ernst die Mutter Sophia Elisabeth, geb. Rauin von Holzhausen zu Randeck die Herrschaft.

Aus der Zeit der Regentschaft von Georg Ernst von Hunolstein ist uns das Wappen der Familie von 1722 erhalten geblieben. Es bildete 1962 die Grundlage des noch heute gültigen Ortswappens von Nieder-Wiesen. Aus der Biographie von Freiherr Georg Ernst ist weiter bekannt, daß er im Alter von 27 Jahren, am 21. August 1724, als königlich schwedischer Leutnant in Frankenhausen /Hessen starb und in der dortigen Kirche beigesetzt wurde.



Schloß Nieder-Wiesen um 1785

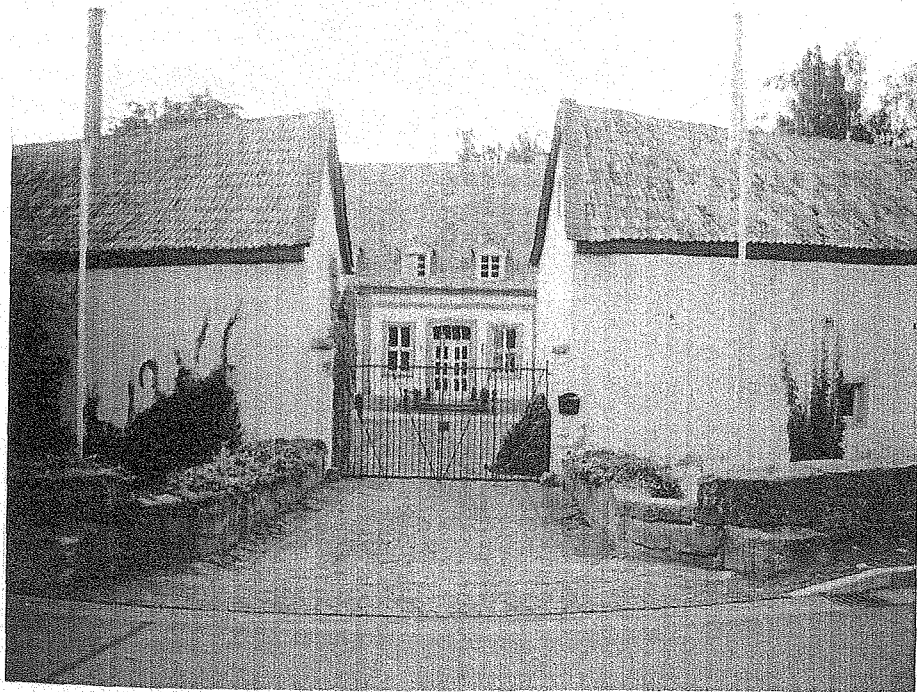
Die Herrschaft übernahm nun der jüngere Bruder Johann Friedrich von Hunolstein. Während seiner Regentschaft wurde zwischen 1724 und 1744 das barocke Wasserschloß als Herrenhaus errichtet. Ursprünglich war es zweistöckig und von Wiesbach und Dembach umsäumt. Den eindrucksvollen Wassergraben kann man heute noch erkennen. Im Innern erinnern der ehemalige Empfangssaal und seine erhaltene Stuckdecke mit allegorischen Darstellungen der vier Jahreszeiten an jene Periode adeliger Herrschaft. Durch die Wirren in der Französischen Revolution wurde das Schloß 1796 gebrandschatzt und baulich stark in Mitleidenschaft gezogen. Das Obergeschoß wurde ein Raub der Flammen. Der letzte Hunolsteiner in Nieder-Wiesen, Freiherr Karl Philipp (* 29. 4. 1732 in Nieder-Wiesen, 1759 verh. in zweiter Ehe mit Henriette Susanne von La Roche-Starkenfels), verlor noch im selben Jahr seine Herrschaftsrechte; allerdings unternahm er, auch nachdem Nieder-Wiesen nun zum Kanton Alzey des Französischen Departement „Monttonnerre“ (Donnersberg) gehörte, zunächst gewaltige Anstrengungen, um seinen Besitz (Schloß und das große landwirtschaftliche Gut) zu behalten und den Umständen entsprechend zu erhalten. Hochbetagt starb er mit 83 Jahren am 14. Februar 1816 in Nieder-Wiesen und wurde noch in der Familiengruft in der Kirche beigesetzt, da die Hunolsteiner als Grundherren auch „Episkopi“ (oberste Kirchenherren) in Nieder-Wiesen waren. Im selben Jahr wurde Nieder-Wiesen nach den

Beschlüssen des Wiener Kongresses unter Hessische Verwaltung gestellt und war seit 1835 ein Dorf der Provinz Rheinhessen im Großherzogtum Hessen-Darmstadt. Die Hunolstein' schen Erben verließen Nieder-Wiesen und das Schloß mit Hofgut und allen Liegenschaften, wie z. B. die Schniftenberger Mühle, wurden noch von Freiherr Karl Philipp kurz vor seinem Tode veräußert.

Sein ältester Sohn Friedrich Christoph Karl Ernst von Hunolstein (* 22. 4. 1760 in Nieder-Wiesen) starb am 4.3.1808 in Nack, dem letzten Hunolsteiner Besitz. Der dortige Hunolsteiner Hof war ein in sich abgeschlossener und vom übrigen Dorf mit einer Bruchsteinmauer abgegrenzter Bereich mit eigenen Gesindehäusern. Er gehörte nicht zur Landeshoheit der ehemals pfälzischen Dorfherrn. (Reste des Anwesens finden sich in der Hauptstraße 46).

Sein Sohn Karl Daniel Leonhard Vogt und Freiherr von Hunolstein (* 23.1.1788 in Saarbrücken, + 14.1.1867 in Fraulautern b. Saarlouis) verkaufte auch schließlich den Nacker Besitz und heiratete 1817 Susanna Friederike Luise Fresenius, die Tochter des Pfarrers Johann Christian Fresenius aus Nieder-Wiesen. Er amtierte dann als Förster in Merzig. Damit ging die Epoche Hunolstein' schen Wirkens in unserer Gegend zu Ende.

Mehrere Eigentümer bewohnten seitdem das Schlossgut: Christian Philipp Fresenius, der Sohn des letzten Pfarrers Fresenius sei hier genannt, der es an die Familie Engisch, den Verwaltern des Löwenstein' schen Besitzes in Wendelsheim ver-



Der Eingang zum Schloß

steigerte. Im Besitz dieser Familie war das Schloss zwischen den Jahren 1828 und 1974.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es in seiner jetzigen Gestalt wieder aufgebaut. Aus den Steinen des zerstörten oberen Stockwerkes wurde 1827 die ehemalige Schule gegenüber der Kirche gebaut (Heute Gaststätte „Altes Rathaus“). Von 1974 bis 1998 gehörte das Schloßgut der Familie Bursch; seit 1998 war es im Besitz der Familie Dr. Meyer und seit 2000 ist die Familie Pfeifer Eigentümer des Anwesens.

Nach dem 1. Weltkrieg verblieb das Gebiet von Rheinhessen und damit auch Nieder-Wiesen dem „Volksstaat“ Hessen. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde Rheinhessen als Teil der Französischen Besatzungszone von Hessen abgetrennt und dem damals neuen Bundesland Rheinland-Pfalz zugeschlagen. Rheinhessen blieb allerdings als Regierungsbezirk zunächst erhalten. Nieder-Wiesen gehörte zu dem darin liegenden Landkreis Alzey. Im Zuge der Verwaltungsreform im Jahre 1969 wurden sowohl die Regierungsbezirke Rheinhessen und Pfalz vereint, als auch die Landkreise Alzey und Worms. Die Dörfer des Alzeyer Landes wurden verwaltungsmäßig zur Verbandsgemeinde Alzey-Land zusammengefaßt, seitdem ist Nieder-Wiesen eine Ortsgemeinde in der Verbandsgemeinde Alzey-Land und dem Landkreis Alzey-Worms zugehörig.

Als Bürgermeister amtierten in Nieder-Wiesen:

- *Jost Frambach*
(*Verwalter aus Alzey / später Bürgermeister*) 1798 – 1799
- *Martin Sittel*
1799
- *Konrad Frambach*
1800 – 1802
- *Philipp Christian Fresenius*
1802 - 1808
- *Louis Simon* (aus Alzey)
1808 – 1810
- *Andreas Steuerwald*
(*erster gewählter Bürgermeister*)
1810 – 1831
- *Friedrich Steuerwald* (Sohn seines Vorgängers) 1831 – 1837
- *Peter Steuerwald*
(*älterer Bruder v. Friedrich Steuerwald*)
1837 - 1843
- *Heinrich Engisch*
1843 – 1857
- *Heinrich Jakob Engisch* (Sohn seines Vorgängers) 1858 – 1868
- *...?... Bastian*
1868 – 1875
- *Karl Engisch*
1875 – 1905
- *Philipp Mees*
1905 – 1933
- *Jakob Bastian*
1933 – 1943

- *Philipp Fresenius* (1.Beigeordneter)
1943 – 1945
- *Johann Baumgärtner*
1945 – 1948
- *Wilhelm Grauer*
1948 – 1956
- *Philipp Heck*
1956 – 1974
- *Klaus-Wolfgang Haarmann*
1974 – 1975
- *Walter Fröhlich*
1975 – 1991
- *Hans-Wilhelm Kern* (Enkel von Wilhelm
Grauer) 1991 – 1999
- *Friedrich Brunk*
1999 – 2004
- *Hans-Wilhelm Kern*
2004 –

2. Das frühere Leben in Nieder-Wiesen

Bis in das 18. Jahrhundert arbeiteten die Menschen hauptsächlich in der Landwirtschaft und bestellten in Abhängigkeit und Diensten der jeweiligen Herrscherfamilie die ihnen zugeteilten Ländereien. Neben dem „Zehnten“ trieben allerdings oftmals mancherlei Sonderabgaben und Lasten die Bauern und ihre Angehörigen in den existentiellen Ruin. Besonders in Hungerjahren nach schlechten Ernten (z.B. 1816) zwangen die wirtschaftlichen Verhältnisse und die Not manche Einwohner zum Auswandern in die Neue Welt nach Amerika, Kanada und Brasilien. Das teilweise gezielte Werben für eine Auswanderung stieß in Nieder-Wiesen und Umgebung auf fruchtbaren Boden. Interessenten wurden z.B. mit dem Erwerb der brasilianischen Staatsbürgerschaft sowie dem

Versprechen von großen, eigenen Ländereien, Steuerfreiheit und finanziellen Zuwendungen gelockt. Vor allem bei finanziell schwächeren Familien oder bei Tagelöhnern hatten die Werber Erfolg. Doch die Versprechungen erfüllten sich nur teilweise. Bei den Ländereien handelte es sich meist um unerschlossene Urwaldgebiete. Die Erträge waren oft dürftig und mancher mußte sich im Straßen- oder Brückenbau verdingen oder als Plantagenarbeiter seinen Lebensunterhalt mühsam verdienen.

Auch während der von Hunolstein'schen Herrschaft hatte das Nieder-Wiesener Untertan-Verhältnis durch ein überdurchschnittlich hohes Maß an Abgaben und Sondersteuern eine unerfreuliche Seite. Andererseits waren gerade die Hunolsteiner bedacht, die Zahl ihrer Untertanen zu mehren.

Durch konfessionelle Toleranz fanden im 18. Jahrhundert Menschen aus aller Herren Länder (Lutheraner, Reformierte, Katholiken, Juden, Zigeuner) Aufnahme im Dorf. Die Einwohnerzahl stieg trotz zeitgleicher Auswanderungen beachtlich. Auch durch die vielen Mitglieder der Hunolstein'schen Familie selbst und deren Verbindungen mit Verwandten und befreundeten Häusern wurde der Ort belebt. Neue Berufsfelder, die im direkten Dienst der Herrschaftsfamilie standen, siedelten sich in Nieder-Wiesen an: Hofbeamte, Jäger, Gärtner, Verwalter, Hofleute, darunter auch viele Menschen jüdischen Glaubens.

Bis zum 2. Weltkrieg lebten in Nieder-Wiesen ca. 60 jüdische Einwohner. Die jüdische Gemeinde hatte seit 1745 sogar eine eigene Synagoge, die in der Kirchgasse 13 stand. Im Jahre 1770 wurde sie



Bronzetafel zum Gedenken an die ehem. Synagoge

baulich erweitert und schließlich in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 durch ein nationalsozialistisches Rollkommando in Brand gesteckt. Eine Gedenktafel neben dem Kircheneingang erinnert heute mahrend an jenes unselige Ereignis im Ort. Der Judenfriedhof vor dem Dorf (Morschheimer Weg) erinnert ebenso an die jüdische Geschichte Nieder-Wiesens.

Auch der im 18. Jahrhundert begonnene Quecksilberbergbau trug zum wirtschaftlichen Aufschwung Nieder-Wiesens bei. Zwischen 1724 und 1780 werden 41 Bergmannsfamilien in den Kirchenbüchern als hier wohnhaft bezeichnet. Die Bergleute kamen aus verschiedenen Gegenden hierher, die meisten aus Sachsen.

Noch heute finden sich Spuren aus dieser Zeit: Im Wiesbachtal von Wendelsheim aufwärtskommend zeigen sich in der Nähe des Teufelsrutsches überwachsene und verschüttete Schacht- und Stollenanlagen; u.a. die sog „Schinderhanneshöhle“ mit ca. 50 m Länge. Hier soll sich der Legende nach der Räuberhauptmann Johannes Bückler ein Jahr vor seiner Hinrichtung in Mainz verborgen gehalten haben, bevor er laut Steckbrief „am 11. Mai 1802 nach misslungenem Raubversuch spurlos aus dem Departement Donnersberg verschwunden“ war.

Die Ausbeute der Karl-Theodor-Grube war jedenfalls so günstig, dass im Jahre 1774 mehr als 200 Zentner Quecksilber gehoben wurden. Auch gegenüber der Neumühle auf dem Höhenzug der nördlichen Talseite zeugen Einsenkungen und Grubenreste an frühere bergmännische Tätigkeit. Alte Chroniken berichten, man habe in der dortigen Karlsgrube „das Quecksilber mit Löffeln schöpfen können“. Im Jahre 1790 fand der Bergbau, der bis unter das Dorf Nieder-Wiesen betrieben wurde, ein jähes Ende. Der Kernsberger Stollen (der an der heutigen Westseite der Kriegsfelder Straße ab Haus Nr. 25 lag) mußte wegen Wassereinbruch aufgegeben werden, obwohl man versuchte, durch Pumpwerke die eindringenden Wassermassen zu bewältigen. Sogar unter dem alten Pfarrhaus (Kriegsfelder Str. 8) soll ein vollständiges Pumpwerk angelegt gewesen sein.

Die Bergleute waren nun gezwungen, sich neue Arbeit zu suchen. In der sich positiv entwickelnden Landwirtschaft, als Waldarbeiter, als Steinhauer in anderen Gruben und vor allen Dingen im Maurerhandwerk fanden sie neue Beschäftigungsfelder. Nieder-Wiesen entwickelte sich zu einem „Maurerdorf“. In den Wintermonaten, als die Arbeit auf den Baustellen ruhte, verdienten sich die Maurerfamilien ein Zubrot durch das flechten von

Weidekörben oder dem Binden von Reisigbesen; daher stammt die noch heutige Bezeichnung des Nieder-Wiesener Gebietes als „Besenschweiz“.

Im Jahre 1858 lebten in Nieder-Wiesen 554 Einwohner (347 Evangelische, 8 Mennoniten 83 Katholische, 116 Juden).

Um diese Zeit erfolgte die Umbenennung des Aschbaches („Eschenbach“) in „Wiesbach“, vielleicht in Anlehnung an die römische Bezeichnung „Visa“.



Blick vom Kernsberg auf die Kirche

3. Das heutige Leben in Nieder-Wiesen

Bemerkenswert für ein Dorf in Rheinhessen ist, daß in Nieder-Wiesen aus klimatischen Gründen kein Weinbau mehr betrieben wird. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden zwar einige Weinberge angelegt, doch hatten sie in der landwirtschaftlichen Bewirtschaftung nur eine untergeordnete Bedeutung. Nach und nach verschwanden diese Weinberge aus der Gemarkung.

Heute gibt es keine Haupterwerbs-Landwirte mehr, nur im Nebenerwerb wird noch Landwirtschaft betrieben. Die größten Teile der Acker sind verpachtet an außerörtliche Betriebe, bzw. in Ökobrache überführt und z.T. stillgelegt worden.

Der Ort gehört heute zum Naherholungsgebiet „Rheinhessische Schweiz“. Von hier aus gibt es zusammenhängende Waldgebiete bis hin nach

Frankreich in die Vogesen. Markierte und gut ausgebaute Wanderwege laden zu herrlichen Spaziergängen und Wanderungen mit Entdeckungen in der Natur ein. Der Wanderparkplatz mit Wandertafel und Grillhütte befindet sich gegenüber dem Sportplatz am Waldrand.

Die Bewohner des Ortes gehen ihrer Erwerbstätigkeit hauptsächlich als Pendler in den Städten des Rhein-Main-Gebietes nach. Im Ort selbst gibt es allerdings auch einige Klein-Gewerbebetriebe des Handwerks. Für die Deckung des täglichen Bedarfs stehen ein Lebensmittelgeschäft mit Bäckereifiliale und eine Bankzweigstelle zur Verfügung. Drei Gaststätten laden zum gemütlichen Einkehren und Verweilen ein.

Das Leben in Nieder-Wiesen wird durch sehr aktive Ortsvereine geprägt: Neben dem Turn- und Sportverein (Fußball, Wandern, Kinderturnen) ermuntern der Männergesangverein, der Landfrauenverein, der Tennisclub und der SPD-Ortsverein zu Aktivitäten und Mitmachen. Auch in der Freiwilligen Feuerwehr ist das Engagement der Mitglieder außerordentlich hoch. Im Bürgerhaus, sowie im Kommunalen Gemeindezentrum sind Räumlichkeiten für Vereinsaktivitäten, Festivitäten und private Veranstaltungen in großzügiger Weise vorhanden.

Auch die Angebote der Evangelischen Kirchengemeinde laden die Bewohner Nieder-Wiesens zu geistlicher Bereicherung und seelsorgerlich-diakonischer Begleitung ein.

Durch den örtlichen eingruppigen Kindergarten und die Ausweisung neuer Baugebiete wird in Zukunft die Attraktivität Nieder-Wiesens als Wohngemeinde steigen.

4. Die Geschichte der Kirche

Wann das Christentum in unserer Gegend Eingang gefunden hat, ist nicht genau datierbar. Im Todesjahr des Hl. Bonifatius (Bischof zu Mainz, 754 n.Chr.), der als Märtyrer im fernen Friesland gestorben war, muß die Bevölkerung hier schon etliche Jahrzehnte christlich gewesen sein, denn bereits um das Jahr 700 gelangte das Wiesbachtal aus fränkisch-merowingischer Hand als Schenkung in klösterlichen Besitz des Trierer Klosters St. Maximin.

Aber wie so viele Siedlungen, hatte auch Nieder-Wiesen zunächst keine Pfarrkirche. Für die Seel-

sorge waren damals meist Ordensleute von nahegelegenen Klöstern (hier Kloster Sion bei Mauchenheim) oder Plebane (= Leutpriester) benachbarter Pfarreien zuständig. Um an Gottesdiensten teilzunehmen, bzw. Amtshandlungen vornehmen zu lassen, mußten die Bewohner die für sie zuständige Pfarrkirche meist über viele Kilometer hinweg aufsuchen. Auch christliche Bestattungen wurden meist nicht vor Ort, sondern nur auf geweihten Friedhöfen mit eigenen Grablegungskapellen durchgeführt. So ist es nicht verwunderlich, daß die erste Kapelle in Nieder-Wiesen wahrscheinlich zunächst keine Pfarrkirche, sondern eine Grablegungskapelle mit eigenem dazugehörigem Friedhof war.

Nach einer Urkunde des Erzpriesters aus dem Kapitel zu Kirchheim, Heinrich Ackermann, vom 13. November 1344 wurde der Pfarrer von Mauchenheim (damals ein Herr Johann) verpflichtet, in der Kapelle zu „Wizzen“ nicht nur einmal, sondern zweimal wöchentlich die Messe zu lesen.

Nach Besitzübernahme Nieder-Wiesens durch den Herrn Simon von Gundheim muß um 1492 die dem Hl. Georg geweihte Kapelle umgebaut, erweitert oder neu errichtet worden sein. Jedenfalls entdeckte man bei neueren Renovierungsarbeiten Fundamentreste jenes Vorgängerbaues unseres heutigen Kirchengebäudes. An jener Kirche wirkten, wie in einer Urkunde von 1494 vermerkt ist, ein Pfarrer nebst einem Kaplan.

Nieder-Wiesen muß also damals schon ein eigener Pfarrort mit eigener Pfarrstelle gewesen sein. Die Georgskirche unterstand dem Archidiakonats zu St. Viktor bei Mainz und gehörte zum Dekanat Kirchheimbolanden.

Exkurs zum ehemaligen Patrozinium der Nieder-Wiesener Kirche

Der Hl. Georg genoß als einer der 14 Nothelfer und als Schutzpatron der Bauern hohes Ansehen in unserer Gegend. Der Überlieferung nach stammte er aus Kappadozien und starb 303 n. Chr. unter dem römischen Kaiser Diokletian den Märtyrertod. Er wird als Drachentöter gefeiert; der Legende nach hauste vor der Stadt Silena in Lybien ein Drache in einem See und verpestete diese mit seinem Gifthauch. Zwei Lämmer mußten ihm täglich geopfert werden, um seinen Grimm zu stillen. Als nun keine mehr aufzutreiben waren und schon viele Kinder hatten geopfert werden müssen, traf das Los die Königstochter. Nach herzerreißendem Abschied ging sie an den See, als Georg von ungefähr daher geritten kam. Mit dem Zeichen des Kreuzes schwang er die Lanze und tötete das Untier. Der König ließ sich darauf



Blick von der Kriegsfelder Straße auf die Kirche

hin mit seinem ganzen Volk taufen. Nachdem Georg allerdings erleben mußte, wie viele Bekehrte durch die Verfolgungen unter dem röm. Kaiser Diokletian ungläubig wurden, legte Georg sein Rittergewand ab, verschenkte sein Gut den Armen und ermahnte das Volk in öffentlicher Rede zur Rechtgläubigkeit. Georg wurde von dem röm. Richter Dacian ergriffen und erlitt mehrere Martyrien, bis er schließlich enthauptet wurde.

Im Jahre 1519 gelangte Nieder-Wiesen gänzlich in Morschheimer Besitz. Ob in den darauffolgenden Jahren in jenem Gebiet der Junker von Morschheim die Reformation eingeführt wurde, ist nicht genau geklärt. Allerdings ist dies zu vermuten, denn Reformationen nach der Reformation, wie in der benachbarten Pfalz, hat Nieder-Wiesen nicht erlebt. Bis zur Union der beiden evangelischen Konfessionen (reformierten und lutherischen Bekenntnisses) in Rheinhessen im Jahre 1822 blieb die Pfarrei lutherisch.

Anfang des 18. Jahrhunderts, nach der Übernahme Nieder-Wiesens durch die Herren von Hunolstein, wurden diese auch Patronatsherren (summus episcopus) der Kirche. Im Jahre 1721 begann man mit dem Umbau des Kirchengebäudes in heutiger barock erhaltener Gestalt. Ob man dabei den Vorgängerbau nur verlängerte, wie einige Forscher meinen, oder ob damals ein völlig neues Kirchengebäude auf den alten Fundamenten des Vorgängerbau neu errichtet wurde, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Jedenfalls könnten ein bis heute

vorhandener Absatz in der Decke, sowie die unsymmetrische Anordnung der beiden vorderen Seitenfenster die erste These untermauern. Am Himmelfahrtstag 1723 wurde in dem neuen Kirchengebäude erstmals Gottesdienst gefeiert.

Zu erwähnen ist die Tatsache, daß Nieder-Wiesen im 15. Jahrhundert zwei Gotteshäuser besaß: Neben der im Dorf vorhandenen Pfarrkirche lag außerhalb des Dorfes in südöstlicher Richtung eine Margarethenkirche. Alte Flurnamen wie „An der Margarethenkirche“ erinnern an den ehemaligen Standort. Die Hl. Margaretha ist eine Quellen- und Brunnenheilige. Schon in vorchristlicher Zeit dienten Quellen und Brunnen unseren Vorfahren als Versammlungsorte, wo Verehrungen von Naturgottheiten stattfanden. An diesen Stellen der heidnischen Verehrungen wurden dann vielerorts christliche Kirchen zu Ehren der Hl. Margaretha errichtet.

In Nieder-Wiesen muß dieser Kirche sogar ein (Nonnen?)-Kloster angegliedert gewesen sein, denn um das Jahr 1490 gab es einen urkundlich erwähnten Streit zwischen dem Alzeier Burggrafen Johann von Morschheim und den Mönchen des Augustinerklosters in Alzey wegen des sogenannten „Margarethenzehnten zu Nieder-Wiesen“. Der Streit wurde vom damaligen Pfalzgraf Philipp dahingehend entschieden, daß Johann von Morschheim dem Augustinerkonvent 14 Malter Korn und 14 Malter Hafer als Ausgleich zu liefern versprechen musste. Das Versprechen wurde al-

lerdings nicht eingelöst. Der Streit zog sich hin. So bestimmte schließlich Pfalzgraf Philipp im Jahre 1501, daß die Lieferung gegen 220 Gulden seitens des Johann von Morschheim abzulösen sei.

Nach Einführung der Reformation wurden Kloster und Kirche als gottesdienstliche Stätten aufgegeben und kamen in Verfall. Doch heute noch treten gelegentlich beim Pflügen der Äcker, dort wo die Anlage ursprünglich gestanden haben muß, Sandsteinreste und behauenes Material jener Margaretenkirche zu Tage.

In Rheinhessen finden wir übrigens eine ganze Anzahl von Margarethenbrunnen und -heiligtümern. Auch die Bezeichnung jener berühmten Weinlage von Oppenheim, der „Krötenbrunnen“ geht ursprünglich auf den Namen „Margarethenbrunnen“ zurück.

5. Die Kirche in ihrer heutigen Gestalt

Wer in die Kirche von Nieder-Wiesen hineingeht, betritt damit nicht ein Museum. Die Kirche stellt kein kulturelles oder künstlerisches Denkmal dar, sie ist vielmehr das Gotteshaus der Ev. Gemeinde in Nieder-Wiesen, die sich darin zum sonntäglichen Gottesdienst, zum Lob und Preis Gottes, zum Anhören seines Wortes in Freude und Leid, zur Taufe, Konfirmation, Trauung und beim Abschied von Menschen versammelt und dort wiederkehrend das Abendmahl feiert.

Die Kirche ist der Versammlungsort derer, die sich „zum Herrn gehörig“ (griechisch: kyriakos) wissen, d.h. im Hören auf sein Wort und im diakonischen Handeln. Diejenigen, die an dieser Kirche gebaut und sie ausgeschmückt haben, waren keine Künstler im heutigen Sinne, ihre Namen sind uns nicht überliefert, und sie wollten keine Kunstwerke schaffen, die losgelöst von ihrem Zweck als Gegenstand der Andacht oder der Verehrung Gottes betrachtet werden.

a) Die Tür

Wir nähern uns dem Eingang dieses Gotteshauses nach dem Gang über die fünf abwärts führenden Treppenstufen und befinden uns auf dem kleinen Kirchenvorplatz. In das Sandsteinportal der Kirchentür sind rechts und links blumenartige Ornamente eingearbeitet; darüber im Gesims des Fensters können wir die Buchstaben L B G lesen, sie stehen für „Lutherisch Bürgerliche Gemeinde“. Das Hunolsteiner Wappen wurde während der

Französischen Revolutionszeit ausgerneißelt. Seit 2002 erinnert ein aufgemaltes Hunolsteiner-Wappen an die geschichtsträchtige Zeit der Entstehung unseres Kirchengebäudes. Die ehemalige Inschrift im Lisenenfeld unter dem Wappen war leider nicht mehr feststellbar. So entschied sich der Kirchenvorstand für einen Vers aus dem Psalm 92: „Die gepflanzt sind im Hause des Herrn, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen.“ Dieses Bibelwort befindet sich im Wappenspruch der Familie Fresenius und erinnert an die damals in der Bauzeit der Kirche amtierende Pfarrersfamilie. (Dazu später mehr.)

Wir betreten nun den Kirchenraum durch eine zweiflügelige, hölzerne Tür. In der Bibel wird die Symbolik der Tür aufgegriffen und auf das Heil der Menschen bezogen: Im Johannes-Evangelium (10,9) sagt Jesus von sich selber: „Ich bin die Tür, wer durch mich eingeht, wird gerettet werden.“ Dementsprechend werden die Hauptportale an Kirchen immer als „Christus-Türen“ verstanden, die im Mittelalter oft bildlich-künstlerisch ausgestaltet wurden.

Die Farbgebung der Tür (russisch-grün) entspricht dem Farbgeschmack der Barockzeit und wurde 1997 wiederhergestellt.

Wichtig für uns Menschen ist, die wir auf unserem Lebensweg von Station zu Station, von Tür zu Tür unterwegs sind, einen Zugang zu finden, der unser ganzes Leben heil und sinnvoll machen kann: Der Zugang zu Gottes Gegenwart. „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ spricht Christus, d.h. auch beim Durchschreiten dieser Kirchentür findet man Zugang zum frohmachenden Wort Gottes. Von hier aus kann man getrost und gestärkt wieder in die Welt hinausgehen und ein Stück Himmel mitnehmen, um sich davon auch im Alltagsleben bereichern zu lassen.

b) Der Altar

Unser Blick wird beim Eintreten in das Kircheninnere auf das um eine Stufe erhöhte „Paradiesgärtlein“ gerichtet, in dem sich der Altar befindet. Der Altar der Nieder-Wiesener Kirche ist der einzige in Rheinhessen, der noch mit einer Abendmahlsschranke aus lutherischer Zeit vor 1822 versehen ist. Anderenorts sind diese nach Einführung der Union entfernt worden. Der Altar bildet den geistlichen Mittelpunkt unseres Kirchenraumes. Auf ihm befindet sich die Bibel, das Buch der Hl. Schrift, dem Zentrum unseres christlichen Glaubens nach evangelischem Verständnis. Diese Bibel stellt weniger ein Schmuckstück dar, sondern dient zu immer wieder neuem Lesen und

Hören auf Gottes Wort. Auch das Sakrament des Abendmahls wird vom Altartisch aus gefeiert, gemäß dem Auftrag Jesu: „Tut dies zu meinem Gedächtnis“. Vom Altar aus konstituiert sich also christliche Gemeinde und Gemeinschaft: Im Hören auf Gottes Wort, sowie im Brotbrechen und Austeilen des Abendmahls. Deshalb empfangen vom Altar aus gewöhnlich auch Brautpaare und Konfirmanden den Segen Gottes für ihren weiteren Lebensweg.

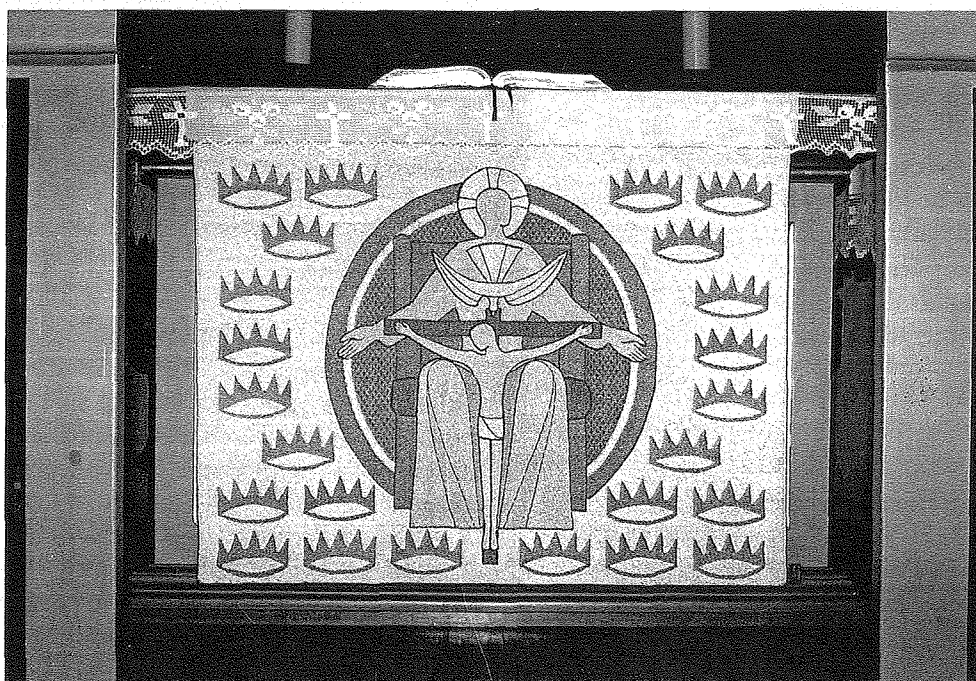
Geschmückt wird der Altar mit zwei Kerzenleuchtern. Auch als elektrische Lichtquellen in der Kirche installiert wurden, wurde der Brauch, Kerzen auf dem Altar aufzustellen, beibehalten. Die beiden Leuchter weisen hin auf das Alte und Neue Testament und das Licht des Lebens und der Liebe Gottes, welche von den beiden Teilen der Bibel ausgehen.

Die Kerze macht dabei deutlich, was Liebe ist, die dem Leben seine Erfüllung gibt: Sie brennt und verzehrt sich durch ihr Leuchten selbst, im Dienst für andere. So sagen uns die Kerzen: Vergiß den Dienst Jesu an dir nicht und vergiß den Dienst nicht, den du zu tun hast, denn auch „Ihr seid das Licht der Welt!“, sagt Jesus (Matth. 5,14).

Die Schnittblumen auf unserem Altar vor dem Kreuz sind einerseits Ausdruck von Dank, Leben und Freude. Jeder Gottesdienst ist ein Fest der Erinnerung an die Auferstehung Jesu, die den Tod überwunden hat. Damit sind wir aber auch bei der

zweiten Symbolik der Schnittblumen: Trotz ihrer Schönheit und Farbenpracht sind sie der Vergänglichkeit preisgegeben. Durch den Schnitt tragen sie den Tod in sich. Eine Mahnung und ein Spiegelbild für unser Leben: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume und fällt ab, flieht wie ein Schatten und bleibt nicht“ (Hiob 14, 1+2; vergl. auch 1.Chronik 29,15- Ps. 39 - Ps. 90). Die Frage, was letztlich bleibt, beschäftigt auch unsere Generation. Doch eigentlich kann man diese Grundfrage allen menschlichen Lebens und den Sinn allen Seins nur von Ostern her beantworten. Somit richten wir unseren Blick auf das, was in unserer Kirche im Zentrum auf dem Altar steht: Das Kreuz. Unser Kreuz aus Bronze ist im Jahre 1966 gefertigt worden und stammt - wie die Leuchter - aus der Werkstatt des Gold- und Silberschmieds Hans Philipp aus Mühlthal-Traisa bei Darmstadt. Es ist ein Triumphkreuz, das den Ostertag Christi verkündigt. Die in Gold gehaltene Dornenkrone erinnert, daß der verhöhnte und gemütiigte „König der Juden“ am Kreuz Angst, Leid, Schmerz und Tod überwunden hat und als Ehrenkönig Jesus Christus, als Herrscher Himmels und der Erden verehrt wird. So ist uns das Folterwerkzeug und der Schandpfahl „Kreuz“ ein Zeichen, ja das Zeichen der Liebe und Versöhnung Gottes geworden, von dem wir alle leben.

Die Bedeutung des Altars wird zudem unterstrichen durch die Antependien (= das Herabhängende). Die Antependien, als künstlerisch wertvolle



Weißes Antependium mit dem Motiv von Helmut Uhrig:
„Der Gnadenstuhl“

Textilbehänge, begleiten die Gemeinde in ihren wechselnden liturgischen Farben durch das Kirchenjahr.

Die gottesdienstliche Farbe des Weihnachts- und des Osterfestkreises ist weiß, die Farbe des Lichtes. Die Farbe weiß erinnert an das Licht des Sternes von Bethlehem, an die Kleider Jesu auf dem Berg der Verklärung, als seine himmlische Lichtgestalt durch die irdischen Hüllen hindurchleuchtete (Letzter So. n. Epiphania); an das Kleid des Engels, der die Auferstehung verkündet, sowie am Trinitatisfest an die Worte aus dem 1. Johannesbrief: „Gott ist Licht und in ihm ist keine Finsternis“. Das weiße Antependium stammt von dem Darmstädter Künstler Helmut Uhrig und wurde im Jahr 1982 in Nonnenstich-Technik in der Darmstädter Paramentenwerkstatt des Elisabethenstiftes angefertigt. Es zeigt in der Mitte den sogenannten „Gnadenstuhl“: Gott wird als der Dreifaltige dargestellt in Gott-Vater, Gott-Sohn (Jesus am Kreuz), Gott-Hl. Geist (Tauben). Die Allmacht Gottes wird unterstrichen durch die Kronen auf beiden Seiten des Motivs.

Die Farbe des Pfingstfestes ist rot: Die Farbe des Feuers und des Blutes der Märtyrer. Das rote Antependium, ebenfalls in Nonnenstich-Technik im Elisabethenstift in Darmstadt im Jahre 1992 hergestellt, zeigt in der Mitte die herabkommende Taube als Symbol des Heiligen Geistes (nach Markus 1,10) in einem angedeuteten Erdkreis. Das Motiv erinnert an einen Lobpreis aus der Pfingstliturgie: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und der das All umfaßt, kennt jede Sprache“. Der Strahlenkranz von der Mitte ausgehend, erfüllt alle vier Himmelsrichtungen und erinnert gleichzeitig an das Kreuz Christi. Beidseitig wird das Motiv ergänzt durch die Darstellung der Feuerzungen, ein Bild für das Wirken des Heiligen Geistes (siehe Lukas 24,32: „Brannte nicht unser Herz in uns?“ - Apg. 2,3: „Es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer“.) Auch bei Kirchweih, Konfirmation und dem Reformationsfest findet das rote Antependium seinen Platz am Altar.

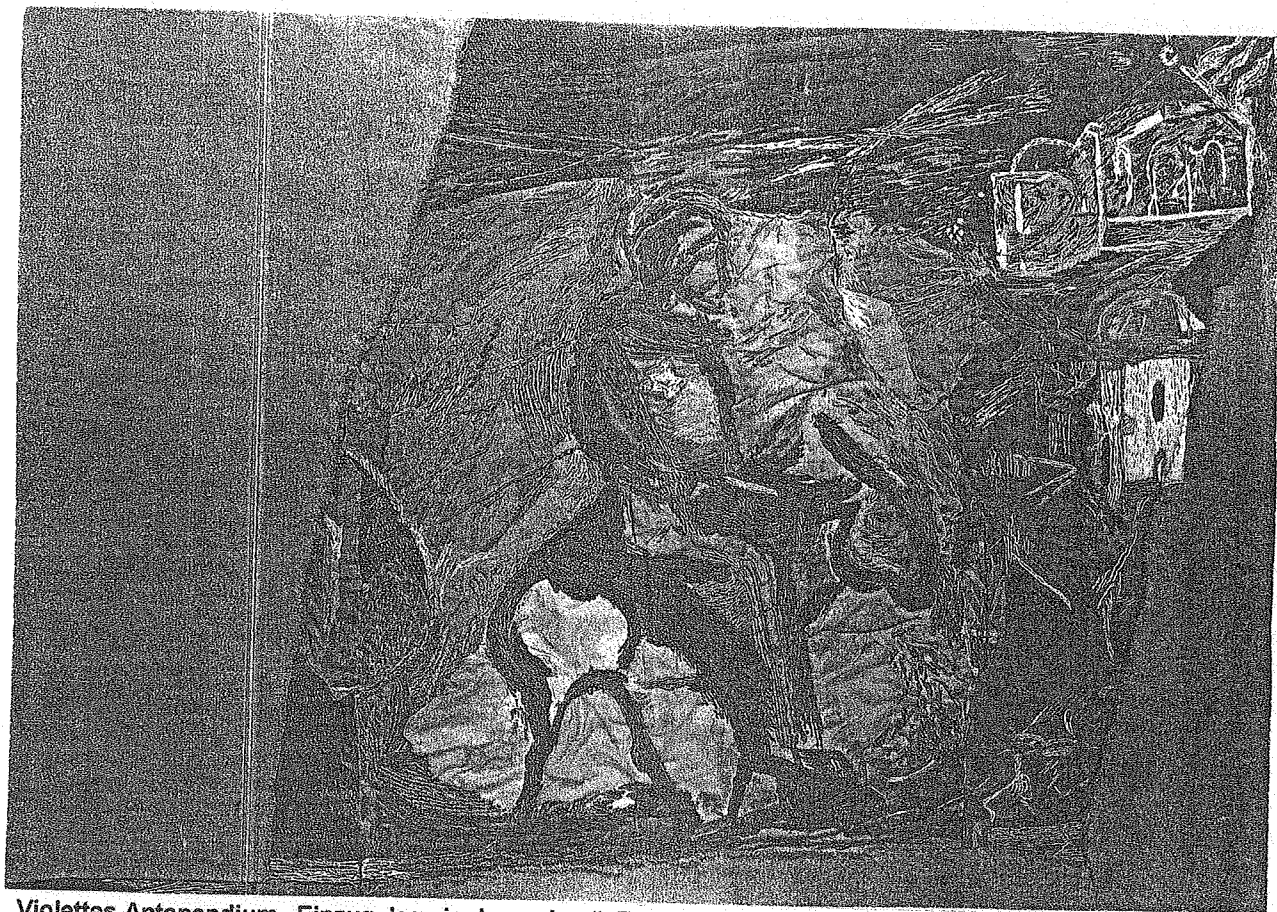
Die liturgische Farbe der Sonntage nach Trinitatis bis zum Ende des Kirchenjahres ist grün, die Farbe der Hoffnung und des Lebens.

Unser grünes Antependium wurde im Jahre 1986, ebenfalls im Elisabethenstift in Nonnenstich-Technik gefertigt und trägt als Hauptmotiv ein Armenisches Kreuz. Die acht Spitzen des Kreuzes erinnern an die acht Seligpreisungen Jesu in der Bergpredigt. Beidseitig umgeben wird das Kreuz von eingewebten Lilien, ein Attribut der Reinheit der Lehre Christi, sowie Symbol für Maria, der reinen Magd.

Wenden wir uns schließlich noch dem violetten Antependium zu: Violett als Farbe der Buße finden wir im Kirchenjahr in der Advents- und Passionszeit als Vorbereitungszeiten auf die großen Feste, sowie am Buß- und Betttag. Buße hat mahnenden Charakter und bedeutet Umkehr: Gottes Wort regt uns zum Nachdenken an über Fehlentwicklungen unseres Lebens, wo wir nicht dem Willen Gottes und seiner Liebe gerecht geworden sind. In eindringlich ausdrucksvoller Weise zeigt das violette Antependium eine zeitgemäße Deutung biblischer Botschaft. Nach Entwurf des Künstlers Thomas Duttenhoefer aus Darmstadt wurde es in der Paramentenwerkstatt des Darmstädter Elisabethenstiftes in Applikationstechnik angefertigt und am 3. Advent 1989 eingeweiht. Es zeigt einen auf einem Esel reitenden Jesus, der den Judenstern am Revers trägt und auf ein Jerusalem zureitet, in dem die ehemalige Synagoge von Nieder-Wiesen brennt. Der Einzug Jesu in Jerusalem (1. Advent/Palmsonntag) als Ort des Leidens und Sterbens Jesu wird verbunden mit leidvoller christlich-jüdischer Vergangenheit, die auch in Nieder-Wiesen ihre schrecklichen Spuren hinterließ. Die Paramentenwerkstatt des Elisabethenstiftes in Darmstadt ging bei der Umsetzung des künstlerischen Entwurfs neue Wege in der Ev. Paramentik. Durch die asymmetrische Form, sowie durch die deutlichen Risse und Brüche in der textilen Darstellung, gelingt es, eine tiefe, symbolische, mahnende Darstellung für Spaltungen, Haß, Feindschaft, Neid, Intoleranz und Friedlosigkeit der Menschen untereinander zum Ausdruck zu bringen. Allein der kommende, adventliche Christus ist derjenige, der Sühne von Schuld, Vergeltung und Versöhnung, sowie Hoffnung auf eine neue, friedvollere Zukunft mitbringt und schenkt. Das Parament will Auf-Sehen und Nach-Denken bewirken.

c) Der Taufstein

Rechts neben dem Altar befindet sich der Taufstein. Er wurde in der Osternacht 1996 in Dienst gestellt. Ursprünglich war er in der Immanuel-Kirche in Königstein/Ts. beheimatet. Im Jahr 1971 von dem Kronberger Steinmetz Hans-Dieter Uhlemann geschaffen, wurde er 1972 von Kirchenpräsident a.D. Martin Niemöller und dem damaligen Königsteiner Pfarrer Maximilian Cornelius Freiherr von Heyl eingeweiht. 1993, im Zuge einer Renovierung der Königsteiner Kirche und Wiederherstellung in ihren ursprünglich neogotischen Stil des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wurde der Taufstein in die evangelisch-luth. Kirche nach Ringleben-Borxleben/Kyffhäuser ver-



Violettes Antependium „Einzug Jesu in Jerusalem“, Entwurf: Thomas Duttenhöfer

bracht. Aber auch dort konnte er aus denkmalpflegerischer Sicht bzw. aus Gewichtsgründen nicht aufgestellt werden. Durch Vermittlung des ehemaligen Königsteiner Pfarrers von Heyl wurde der Taufstein 1996 nach Nieder-Wiesen geholt und konnte so seinem ursprünglichen Zweck wieder zugeführt werden. Die Aufarbeitung und die Anfertigung des Reliefbildes lag in Händen des Kirchenrestaurators Rudolf Müller aus Alzey. Der Griff auf der Spitze des Taufdeckels ist in Form einer Kugel gearbeitet, welche vom Kreuz Christi gekrönt wird. Der Künstler wollte damit den Taufbefehl Christi bildnerisch zum Ausdruck bringen:

„Christus spricht: Mir ist alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben. Darum geht hin und macht alle Völker zu Jüngern, tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu halten was ich euch gesagt habe, denn siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ (Matth. 28,18-20)

Das Kreuz finden wir auch wieder im darunter liegenden Relief: Von ihm aus strahlt das Licht des anbrechenden Ostermorgens in die dunkle Welt. Darunter entdeckt der Betrachter einen Fisch, ein altes ursprüngliches Geheimsymbol für

Christus: Die Anfangsbuchstaben des griech. Wortes Fisch (ICHTYS) ergeben übersetzt die Abkürzung für Jesus Christus, Gottes Sohn, Retter.

Die angedeuteten Wasserwellen unter dem Fisch erinnern an biblische Geschichten über Errettungen aus Fluten und Stürmen (1.Mose 7+8 - Sintflut / 2. Mose 14 - Schilfmeer/ Ps.69, 2-4 / Markus 4,35-41 - Stillung des Sturmes) „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet“ (Mk. 16, 16).

Durch die Taufe steht unser Leben im österlichen Licht der Liebe Gottes. Daran erinnert die Osterkerze neben dem Taufstein. In der Taufe wird jedem Menschen persönlich die Gnade Gottes zugesprochen und das neue, ewige Leben in Christus verheißen. Deshalb ist auch dieser Taufstein so wie die meisten Taufsteine achteckig. Nach 1. Petrus 3,20f gilt die Acht als heilige Zahl (Acht Menschen wurden in die Arche Noah aufgenommen und vor den Wassern der Sintflut gerettet. Dies ist ein Vorbild für die Taufe, die jetzt uns rettet.) Die acht Ecken erinnern daran, daß wir als Getaufte Anteil haben an der Ewigkeit Gottes. Der Anbruch der Ewigkeit wird als sogenannter achter Schöpfungstag bezeichnet, nachdem alle Zeitlichkeit im Sieben-Tage-Rhythmus an ihr

Ende und Ziel gelangt ist. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2.Kor.5, 17).

Auch die Form des achteckigen Kirchturms (Dachreiters) unserer Kirche verweist auf diese Symbolik.



Blick auf Kanzel und Taufstein

d) Die Kanzel

Die Kanzel ist der Ort, von der aus die Predigt gehalten wird. Um den Prediger besser hören und sehen zu können, erhöhte man diesen Platz. Auch die Nieder-Wiesener Kanzel dient als Ort der Verkündigung. Die Brüstung ist mit den Bildern der vier Evangelisten und ihren dazugehörigen Symbolen in barocker Bauernmalerei verziert, um auch auf diese Weise auf die Botschaft und den Inhalt der Predigt hinzuweisen.

e) Die Orgel

Das Instrument in der Ev. Kirche in Nieder-Wiesen ist ein wertvolles, künstlerisch hochwertiges

barockes Orgel-Positiv. Über die genaue Datierung der Entstehung der Orgel gehen die Meinungen auseinander, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wurde das Werk in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von den Orgelbaumeister Johann Michael Stumm aus Rhaunen-Sulzbach (Hunsrück) erbaut; die Sorgfalt der Bauweise läßt darauf schließen. Dr. Franz Bösen, der angesehene Stumm-Forscher, datiert die Erbauung der Orgel auf die Jahre nach 1723, also kurz nach Fertigstellung des Kirchengebäudes. Ausgehend von dem hinterspieligen Typus des Instrumentes (d.h. der Organist schaut auf die Rückwand der Orgel und ist von Altar aus nicht zu sehen) wird die Erbauung von anderen Sachverständigen auf das Jahr 1730 datiert, da zeitgleich die Aufstellung der Stumm-Orgel in der kath. Kirche Spiesheim erfolgte, bei der ebenfalls der Spieler hinter der Orgel sitzt und durch eine kleine Luke zum Altar blickt. Der Kunstdenkmälerband von Dehio datiert die Orgel auf die Zeit um 1740; dies dürfte jedoch nicht zutreffen, denn schon vor 1740 wurde von Stumm der seitenspielige Typus (welcher dem Organist den Blick auf die Gemeinde, Kanzel und Altar gestattet) entwickelt und in seinen Orgeln verwirklicht (siehe Alzey, luth. Kirche, 1737). Auch deutet das Fehlen des Cis auf eine frühere Erbauung hin; vermutlich aus Gründen der Sparsamkeit wurde es bei den Frühwerken von Johann Michael Stumm weggelassen und an cis angehängt.

Wer war Johann Michael Stumm?

Der Begründer der berühmten Orgelbauerfamilie wurde im April des Jahres 1683 als Sohn des Schmieds Christian Stumm im Hunsrückdorf Rhaunen-Sulzbach geboren. Er erlernte zunächst den gleichen Beruf wie Vater und Bruder, spezialisierte sich jedoch auf einer Wanderschaft bis 1701 zum Goldschmied. 1706 soll er in Kirm bei einer Verlosung eine kleine Hausorgel mit vier Registern gewonnen haben. Als diese unbrauchbar wurde, erprobte er sein Talent an ihrer Wiederherstellung. Dabei hatte er Freude am Orgelbau gefunden und ging erneut in die Lehre. Johann Michael Stumm hat vermutlich auf ausgedehnten Wanderungen im Elsaß und in der Schweiz die Orgelbaukunst gelernt. Aufgrund stilistischer Übereinstimmungen der Werke nimmt man an, daß er sich sogar in der Ausbildung bei dem berühmten Orgelbauer Andreas Silbermann in Straßburg befand.

In der Folgezeit mußte er seinen Lebensunterhalt allerdings weiter als Landwirt und Goldschmied verdienen, denn trotz des Titels „Orgelbaumeister“ reichte es nicht zum Haupterwerb. Zunächst wagte er sich an den Positiv-Bau (kleine Orgeln ohne Pedal), denn noch fehlte eine richtige Werk-

statt. Hierbei half ihm sein Bruder: Zinn und Blei goß man selbst, Pfeifen mußten gefertigt, abgestimmt und auch das Orgelgehäuse hergestellt werden. Als erstes Dokument der Tätigkeit von J.M. Stumm gilt der Vertrag von 1717 für die Kirche St. Michael in Kirchberg. Es wurde ein einmanualiges Instrument mit 14 Registern, leider ist es verschollen. Es folgten Bauten in Münstermaifeld (bereits zweimanualig / 22 Register) und in Rhaunen, seinem Heimatort. Dort entdeckte man ein Zettel in der Windlade:

*Johann Michael Stumm,
von raunen sultzbach,
diese orgel Neu gemacht.
Im Jahr 1723.
Lobet den Herren mit
Seyten und mit pfeiffen.
ps. 150*

Johann Michael Stumm
von raunen sultzbach
diese orgel Neu gemacht
Im Jahr 1723.
Lobet den Herren mit
Seyten und mit pfeiffen."
ps. 150

1727 setzte Johann Michael Stumm ein zweimanualiges Werk in die ev. Kirche zu Flonheim. Dieses schöne Instrument verbrannte im Jahre 1876 mit der Kirche. Sein erstes dreimanualiges Werk baute er 1728 in die Stiftskirche St. Castor zu Karden/Mosel. Mit dieser Orgel erfolgte der Durchbruch für den Meister, da jetzt drei Modelle vorlagen, die den blühenden Orgelbau der Familie Stumm für die folgenden Generationen prägten: Die einmanualige Dorforgel, die hauptsächlich zum Begleiten des Gemeindegesangs bestimmt war, die zweimanualige Prunkorgel und für besonders hohe Ansprüche die dreimanualigen Werke.

Johann Michaels bekannteste Orgel ist sicherlich die in Kirchheimbolanden, erbaut in den Jahren 1742-45 für die damalige luth. Schloßkirche (die jetzige ev. Pauluskirche) gemeinsam mit seinen Söhnen Johann Heinrich, Johann Nikolaus und Johann Philipp; auch sie ein dreimanualiges Werk mit ursprünglich 38 Registern. Seit 1778, nachdem Wolfgang A. Mozart bei einem Besuch in Kirchheimbolanden voll des Lobes auf dieser Orgel spielte, heißt sie im Volksmund „Mozart-Organ“.

Das letzte zu seinen Lebzeiten vollendete Instrument schenkte Johann Michael seiner Heimatkirche in Sulzbach im Jahre 1746, im Jahr vor seinem Tode (22.4.1747); eine elegante, zweimanualige Konzertorgel mit 23 Registern.

Sie trägt am Sockel des Gehäuses folgende Widmung:

„Dies Orgel solle Gott allein,
zu seinem Lob gewittmet sein:
anno 1746.
So braucht sie dan in der absicht,
dazu sie hier ist auf gericht.“

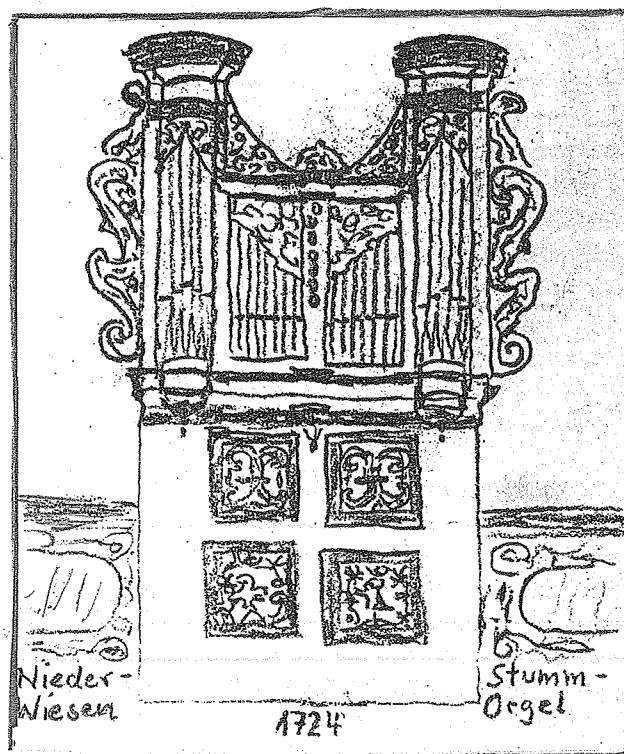
Nach seinem Tod führten seine Söhne das Familienunternehmen weiter. Über sechs Generationen hinweg, bis 1906, wurden in Rhaunen-Sulzbach Orgeln gebaut.

Innerhalb von 150 Jahren verließen über 300 neue Orgeln die Werkstatt der Stumms in Rhaunen-Sulzbach. Von Köln bis Karlsruhe, von Trier bis Limburg (Dom), von Saarbrücken bis Amorbach/Odw. sind Stumm-Organen bis heute bedeutende historische Kleinode kunstgeschichtlicher, handwerklicher und musikalischer Schaffenskraft. Der Ruf der Stumm'schen Werkstatt war so gut, daß sogar die russische Zarin Katharina II. versuchte, die Stumms als Orgelbauer nach St. Petersburg zu holen.

Bis heute werden die hervorragende Qualität und die Sorgfalt der Verarbeitung der Stumm-Organen von Fachleuten gewürdigt. So mußte das damals bei Stumm zur Verwendung kommende Eichenholz mindestens 15 Jahre abgelagert sein.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts änderte sich allerdings die musikalische Stilrichtung. Der romantische Musikgeschmack verlangte nach Organen mit dunklem, pathetischem Klangvolumen, die die Stumm-Organen der barocken Stil-Richtung mit ihren dezenten Registern, vor allem den sanften Flötentönen einerseits, und den silbrig glänzenden Mixturen andererseits nicht entwickeln konnten. So ließ das Interesse an Stumm-Organen nach. Obwohl sich in der letzten Generation auch bei Stumm der Versuch einer Stilrichtungsänderung feststellen läßt, traten nun aber Instrumente von Sauer aus Frankfurt/Oder (Flonheim, Oberflörsheim) oder Walcker aus Ludwigsburg ihren Siegeszug an.

In den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts entstand durch Ausbau bzw. Neubau etlicher Kirchen im barocken Stil ein großer Bedarf an neuen Organen. Die rege Bautätigkeit führte Johann Michael Stumm nach 1723 auch nach Nieder-Wiesen.



Vermutlich im Auftrag der Ortsherren von Hunolstein wurde eine Orgel erstellt, die bis heute ein künstlerisches Kleinod ist, da sie als die älteste und kleinste Stumm-Orgel in Rheinhessen gilt. Trotz einiger Veränderungen konnte bis heute der barocke Klangcharakter Stumm'scher Bauart erhalten werden. Im Jahre 1917 mußten die Metallpfeifen der Trompete 8' für Kriegszwecke abgegeben werden und 1923 wurde von der Fa. Förster ein Pedal angehängt. Eine durchgreifende Restaurierung erfolgte in den Jahren 1962/64 durch die Fa. Oberlinger/Windesheim. Durch Korrosion von Pfeifenmaterial bzw. Schädigung von Holzteilen mußten leider fünf von acht Pfeifenreihen völlig neu angefertigt werden. Doch die Mensuren und die Intonation sind in sorgfältiger Weise dem alten Vorbild gefolgt. Der damalige Sachverständige Hanns Brendel schreibt in seinem Abnahmegutachten: „Die Charakterstimmen dieser Orgel haben das richtige Verhältnis von Glanz und Fülle und bieten in ihrer Verschmelzungsfähigkeit einen solchen Wohlklang, daß man dieses Instrument, das dazu den unschätzbaren Vorteil seiner zierlichen Bauweise hat, wegweisend für viele Neuschöpfungen empfehlen möchte.“ Nach der erfolgten Generalsanierung im Frühjahr 1997 durch die Firma Förster und Nicolaus/Lich möge die Orgel auch in Zukunft mit ihrem Klangreichtum die Meisterleistung des Erbauers Johann Michael Stumm jeden Sonn- und Feiertag aufs Neue bestätigen: Zum Lobe Gottes und zur Erbauung der Gemeinde!

Disposition

Manual: C/D – c³, Cis an cis angehängt
 Principal 4' Prospektpfeifen in Zinn,
 größtenteils 18. Jhd.
 Hohlpfeife 8' Holz, 18. Jhd., gedeckt
 Flöte 4' Holz (18. Jhd.) Metall
 (1964), gedeckt
 Salicional 2'- 4' Metall (1964)
 Quinte 1 1/3'- 2 2/3' Metall (1964)
 Superoctav 2' Metall (1964)
 Mixtur 3fach Metall (1964)
 Krummhorn 8' Metall (1964)
 Pedal: C – d^c angehängt
 Maße der Lade: B: 60 cm L: 120 cm
 Maße des Gehäuses: B: 70 cm L: 160 cm
 H: 150 cm

Die Epitaphien und Bilder

Unterhalb der Kanzel an der Seitenwand befindet sich der Grabstein des Erbauers der Kirche, Johann Wilhelm Fresenius, 1704 - 1727 Pfarrer in Nieder-Wiesen. Er trägt folgende Inschrift:

Psalm 92, 13 – 16

*Hier ruhet der wohllehr-
 würdige Herr Johan Wil-
 helm Fresenius welcher im
 Jahr 1677 den 26. Feb. zu Darm-
 stadt gebohren worden, aß Pfarr-
 herr hiesiger Gemeinde 23 Jahr
 treu eistrin(?) in vorgestanden und nach
 vielen Leiden im Jahr 1727 dem 25.
 May in seinem Erlöser seelig ver-
 schieden seines Alters 50 Jahr 2 Mo-
 nathe 15 tage*

LEICHTTEXT OFFENBARUNG II, X
 SEY GETREU BIS IN DEN TOD
 SO WILL ICH DIR DIE KRONE DES
 LEBENS GEBEN

Exkurs: Aus der Familiengeschichte Fresenius

Nach den historischen Quellen stammt die Familie Fresenius aus Friesland (von „Fresen“). Von einem Familienangehörigen, dem oldenburgischen Rittmeister Jobst von Fresen, heißt es, er soll während des 30jährigen Krieges seinen Sohn Daniel, damals vier Jahre alt, im Waldeckschen auf einer Mühle in Niederense bei Korbach zurückgelassen haben, aber aus dem Feldzug später nicht mehr zurückgekehrt sein. Vom Schicksal der Mutter, die mit ihrem Mann in den Krieg gezogen



Grabstein von Pfr. Johann Wilhelm Fresenius, dem Erbauer der Kirche (+ 1727)
 Man beachte oben das Wappen der Familie (Palmbaum und Zeder, nach Psalm 92, 13)

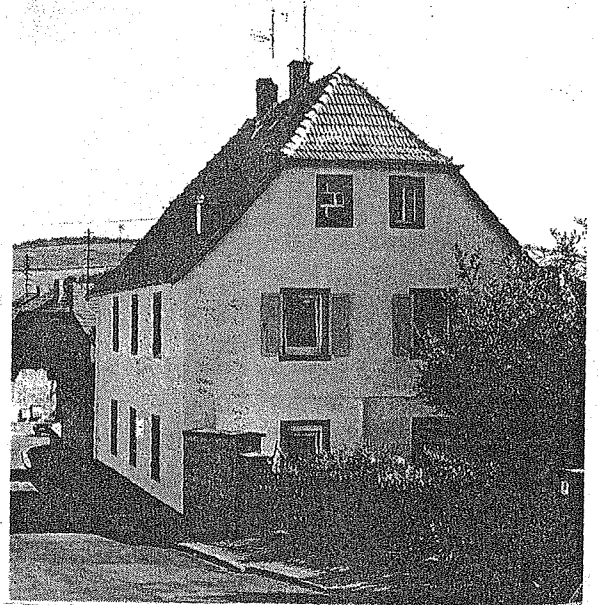
sein soll, schweigen sich die Berichte aus. Andere Forschungen jüngerer Datums gehen davon aus, dass die Urahnen Fresenius aus der bürgerlichen Sippe „Frese“, die seit 1417 in Korbach und Umgebung, sowie später in der Nachbargrafschaft Itter heimisch waren, hervorgegangen sind.

Daniel Fresen wurde später Küster und amtierte als Schulmeister in Niederense. Sein Sohn Franz Wolrad Fresen latinisierte später als Student seinen Namen zu „Fresenius“. Nach seinem Theologiestudium in Gießen kam er als Lateinlehrer an das Pädagogium in Darmstadt. Dort heiratete er im Jahre 1674 in erster Ehe die erst 16jährige Pfarrerstochter Johannette Elisabetha Mettenius und begründete damit ein nachhaltig wirkendes Pfarrergeschlecht, das sich wiederum durch Verheiratung mit anderen Pfarrersfamilien verwandtschaftlich in Theologenkreisen weit verzweigte. Den Eheleuten wurden 11 Kinder geboren, u.a. am 26.2.1677 in Darmstadt der zweite Sohn Johann Wilhelm.

Seit 28.3.1680 wirkte Franz Wolrad Fresenius als Erster Pfarrer in Langen und wurde 1710 Erster Senior der Diözese Kelsterbach. Seine junge Ehefrau starb ein halbes Jahr nach der Geburt ihres letzten Kindes im Alter von nur 33 Jahren. Im Februar des Jahres 1693 heiratete Franz Wolrad Fresenius in Langen erneut. Seine zweite Frau Susanna Margarete Metz stammte aus Merxheim bei Kirn, dort war sie als Tochter des Bäckers

Johann Peter Metz und seiner Frau Anna Margarete am 12.10.1650 geboren. Die Familie Metz, so berichten die historischen Aufzeichnungen, war ebenfalls eine alte Pfarrersfamilie von der Nahe. Susanna Margarete Metz war die Witwe des Johann Philipp Konrad Briehl, Pfarrer zu Staudernheim an der Nahe. Ihr Herkunftsort Merxheim wird in der weiteren Geschichte der Familie Fresenius noch eine wichtige Rolle spielen.

Stiefsohn Johann Wilhelm war im Jahre 1694 eingeschriebener Theologiestudent in Gießen. Nach Beendigung des Studiums amtierte er bis 1704 als Lehrer in Merxheim, dem Herkunftsort seiner Stiefmutter. Dieser Ort befand sich im Besitz der Freiherren von Humolstein (s.S.4) Von hier aus kam zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch Nieder-Wiesen in den Besitz der Humolsteiner. Es ist naheliegend, daß Johann Wilhelm Fresenius über die in Merxheim entstandene Bekanntschaft zum Hause Humolstein wahrscheinlich durch deren Einwirken ab 28.10.1704 in Nieder-Wiesen als Pfarrer in dem neuen „Residenzort“ eingesetzt wurde. Zuvor hatte er selbst in die Familie Metz eingeheiratet: Mit Maria Margarete Metz ehelichte er im Januar 1703 die Nichte seiner Stiefmutter. Sohn Johann Philipp Fresenius, zweitältester von 10 Geschwistern – 1705 hier geboren – wurde zunächst 1725 Assistent seines krankgewordenen Vaters im Predigtamt, 1727 nach dessen Tod sein Nachfolger im Pfarramt. Er verließ aber auf Grund politisch-konfessioneller Auseinandersetzungen mit der katholischen Geistlichkeit im Jahre 1734 unseren Ort und kam über Gießen und Darmstadt 1743 nach Frankfurt. Dort brachte er es zu hohem Ansehen und wurde eine bedeutende Persönlichkeit der deutschen Geistesgeschichte, wie nachfolgend beschrieben.



Geburtshaus des Johann Philipp Fresenius
 Kriegsfelder Straße 8

Sein Urenkel Carl Remigius Fresenius (* 1818 in Frankfurt, Universitätsassistent bei Justus Liebig in Gießen) begründete das Fresenius'sche chemische Laboratorium zu Wiesbaden, zudem war er Gründer und Herausgeber der „Zeitschrift für analytische Chemie“. Das „Institut Fresenius“ ist heute mit Sitz in Taunusstein ein führendes Labor- und technisches Beratungsunternehmen für Produkt- und Umweltanalysen im In- und Ausland. Vor allem durch Analysen von Mineralwässern ist auf vielen Etiketten bekannter Hersteller der Name Fresenius vertreten.

Exkurs: Dr. Johann Philipp Fresenius – Sein Leben und seine Theologie

Die Zeit um die Jahrhundertwende des 17./18. Jahrhunderts war geprägt durch die Verbreitung der sog. „pietistischen Theologie“. Der Pietismus (von „pietas“, Frömmigkeit) fordert aufgrund mancher Unzulänglichkeiten im Glaubensleben der oftmals erstarrten lutherischen Orthodoxie als Kontrast eine lebendige Frömmigkeit. Eine rein theoretische Kenntnis der theologischen Inhalte ist für eine christliche Lebenspraxis nach seiner Auffassung zu wenig.

In seiner Schrift „Pia desideria“ unterbreitet 1675 Philipp Jacob Spener in Frankfurt Reformvorschläge für eine Neuorientierung im Glaubensleben. Er fordert allgemeines Bibelstudium und persönlich geheiligten Lebenswandel als Zeugnis eines wahren Glaubens.

Trotz dieser Anliegen dem herrschenden kirchlichen Verfall zu begegnen, war der Pietismus keinesfalls eine einheitliche Bewegung, sondern umfasste verschiedene Richtungen, die sich zuweilen bitter bekämpften.

Auch die Vita des Johann Philipp Fresenius war in seinen Frankfurter Jahren (1743 – 1761) geprägt von der Konfrontation zwischen der lutherisch-gemäßigten gegen die schwärmerisch-zinzendorf'sche Ausrichtung des Pietismus.

In der Handelsstadt Frankfurt prallten verschiedene geistige Strömungen aufeinander. Lutherische Orthodoxie, Pietismus, reformierte Theologie, beginnende Aufklärung, sowie das liberale Freidenkertum waren verbreitet. J. P. Fresenius oblag es als Senior der lutherischen Kirche die Verantwortung für die offizielle Frankfurter Kirche als ganze zu tragen.

Er stammte aus einer lutherischen Pfarrfamilie bürgerlich-ländlicher Prägung mit pietistischer Sozialisation. Die Lebensverhältnisse im Nieder-Wiesener Pfarrhaus waren jedoch bescheiden und ärmlich. Mangels finanzieller Möglichkeiten für eine Schulausbildung unterrichtete ihn sein Vater

Johann Wilhelm bis zu seinem 17. Lebensjahr selbst zu einem Leben unter Gottes Wort und christlicher Frömmigkeit, was bei ihm zeitlebens ein auffällig pastorales Verantwortungsbewusstsein bewirkte.

Nach seinem Theologiestudium in Straßburg vertrat er als Kind seiner Zeit die pietistische Grundidee, dass theologische Gelehrtheit kein Wert an sich ist, sondern ihren Wert erst in einer lebensgestaltenden Glaubenskraft erweisen muss. Pietistische Frömmigkeit war für Fresenius aber keine Einengung, eher „revolutionär auftretende, schöpferische Unruhe“. Dennoch hat er das Interesse an der theologischen Schulwissenschaft als Erbe der lutherischen Orthodoxie nie verloren. Schon während des Studiums profilierte er sich in einer Streitschrift durch eine ausgeprägt antikatolische Haltung.

Nach zwei Jahren Studium wurde er 1726 von seinen Eltern zurück nach Nieder-Wiesen gerufen, um den kränkelnden Vater zu unterstützen. Das tat er ein knappes Jahr lang und wurde dann Hauslehrer beim Rheingrafen zu Krumbach.

Im Jahre 1727 starb sein Vater. Nicht zuletzt aus wirtschaftlichen Gründen zur Versorgung seiner Mutter und seiner jüngeren Geschwister übernahm er die Pfarrstelle in Nieder-Wiesen. In seiner Amtsführung, so berichten die Chroniken, zeigte er großen Eifer, mitunter jugendliches Ungestüm. Sein Tun war geprägt von der Fürsorge für die Armen und Kranken in seiner Gemeinde. Allerdings, heißt es in den Chroniken weiter, „machte er sich auch schon hier mit „Irrgläubigen“ viel zu schaffen“. Er versuchte jüdische Mitbürger zu bekehren, auch agitierte er wiederholt gegen die katholische Geistlichkeit in seiner Umgebung (vor allem in Erbes-Büdesheim). Durch Initiative seiner katholischen Gegner sollte er durch ein in der Nähe von Nieder-Wiesen stehendes österreichisches Heer gefangengenommen werden. Obwohl es dazu nicht kam, hinterließ dieser Vorfall eine latente Unsicherheit im Blick auf sein Wirken in Nieder-Wiesen, so dass er 1734 unter Anraten des Herrn von Hunolstein den Entschluss fasste, sich in das hessische Darmstadt abzusetzen. Von dort berief ihn noch im selben Jahr der hessische Landgraf nach Gießen auf die zweite Burgpredigerstelle. Die ursprüngliche Absicht bei günstiger Gelegenheit wieder nach Nieder-Wiesen zurückzukehren, hatte sich damit zerschlagen. In Nieder-Wiesen übernahm sein jüngerer Bruder Johann Anton die Amtsnachfolge.

In der Pfarramtschronik wird „zu einem Einblick in das häusliche Leben“ des Johann Philipp Fresenius folgendes nacherzählt: „Als er noch Pfarrer dahier war, fand er einmal Trauer in den Augen seiner Mutter. Da fragt er und erfährt von ihr,



Philipp Fresenius,
* 1705, † 1761,



Charlotte Fresenius,
geb. Miltenberger,
* 1717, † 1782.

dass sie in dieser Stunde einen Taler haben müsse und doch nicht wisse, woher sie ihn bekommen könnte. Mir scheint's auch, als wenn er nötig wäre, sagte er ihr; siehe ich drehe die Sanduhr um und bin versichert, wenn er so nötig ist, wird er da sein, ehe die Sanduhr abgelaufen ist, wo nicht wird uns Gott überzeugen, dass er nicht so nötig gewesen ist, als wir gemeint haben. Kaum war der Sand halb abgelaufen, da kam ein Bote über acht Stunden Wegs weit her und brachte einen Taler, welchen der Absender ihm schon lange schuldig gewesen war. Das erzählte er später und sagte dann: Solche kleinen Stücke werden in der Not zu großen Schaustücken mit der Umschrift: „Siehe, Gott hilft!“

Auch andere Legenden über wundersame Begebenheiten im Leben von Johann Philipp Fresenius lassen sich in verschiedenen chronikalischen Berichten wiederfinden. Sie unterstreichen auf ihre eigene Art und Weise die charismatische Ausstrahlung, die Fresenius zu Eigen gewesen sein muss.

In Gießen lernte Johann Philipp Fresenius in Charlotte Miltenberger seine zukünftige Gattin kennen, die er am 27.6.1735 heiratete.

Den Eheleuten wurden vier Töchter und sechs Söhne geboren. Zwei Töchter verstarben früh an Jahren; von den sechs Söhnen ergriffen vier wiederum den Beruf des Theologen, einer wurde Jurist und einer (Philipp Jakob *1750) Apotheker. Dessen Enkel Johann Philipp (*1842) übernahm ab 1872 als Apotheker die traditionsreiche Frankfurter Apotheke (gegr. 1462) „Zum Goldenen

Hirsch“ auf der Zeil Nr.111; die wiederum auf seinen Sohn Johann Eduard (*1874) überging. Dieser begann im Jahre 1912 mit der industriellen Medikamentenproduktion. Aus seiner Fabrikation entstand die bis heute bestehende „Fresenius AG“ (Medical Care) mit Sitz in Bad Homburg und weltweiter Unternehmenstätigkeit im Bereich von Dialyse-Produkten und -Dienstleistungen.

Zurück zu Johann Philipp Fresenius: Im Jahre 1736 erhielt er einen Ruf nach Darmstadt in das Amt eines Hofdiakons und gründete dort 1738 eine sog. „Proselytenanstalt“ zur Bekehrung und Unterweisung von Personen, die zur lutherischen Konfession übertreten wollten. Ihm selbst oblag die geistliche Aufsicht der Anstalt, mit der Arbeit betraute er jedoch seinen jüngsten Bruder Johann Friedrich, der gerade sein Theologiestudium in Straßburg beendet hatte.

Ein weiteres Mal wechselte Johann Philipp Fresenius 1742 nach Gießen als außerordentlicher Professor der Philosophie und zweiter Stadtpfarrer. Er entwickelte sich zu einem hochangesehenen Gelehrten und Prediger. In seinen Reden und Schriften ging der Theologe auch auf die soziale Not der vielen Bettler in der ansonsten recht wohlhabenden Universitätsstadt Gießen ein.

In seiner Gießener Zeit trafen der Frankfurter Schöffe und Stadtschultheiß Wolfgang Textor, zusammen mit dem Kaiserlichen Rat Johann Caspar Goethe und anderen Herren des Frankfurter Predigerministeriums an den wortgewandten Professor Fresenius heran, um ihn zur Übernahme des Pfarrer- und Predigeramtes an der Frankfur-

ter Peterskirche zu bewegen. Bereits im Mai 1743 folgte Fresenius diesem Ruf, ja er empfand diese Versetzung als „glückliche, göttliche Fügung“ und er versprach feierlich „allein auf Gottes Wort“ seine Arbeit und seine künftige Gemeinde aufbauen zu wollen. 1747 wurde er ordentlicher Sonntagsprediger an der Katharinenkirche bis er im Dezember 1748 zum Senior (Erster Pfarrer des Konsistoriums) und Prediger an der Barfüßerkirche berufen wurde. (Die Barfüßerkirche wurde im Jahre 1786 abgerissen und durch die Paulskirche („Wiege der deutschen Demokratie“) ersetzt.) Das Amt des Seniors war als Oberhaupt der lutherischen Kirche in Frankfurt mit sehr viel Einfluss und Ansehen verbunden. Fresenius promovierte kurze Zeit später in Abwesenheit an der Universität Göttingen zum Doktor der Theologie. Im Übrigen verfaßte er im Laufe der Jahre zahlreiche Streitschriften und Erbauungsbücher. Sein „Beicht- und Communionbuch“ von 1746 ist noch 1885 in 10. Auflage erschienen und hat weite Verbreitung gefunden. Im Raum Hannover und in Teilen Schwedens war es bis im letzten Jahrhundert in Gebrauch.

Mehrere Rufe nach außerhalb lehnte Johann Philipp Fresenius ab. Sein pastorales Interesse und seine gewachsenen persönlichen Bindungen in Frankfurt waren die Gründe.

Zu seinen treuen Gemeindemitgliedern zählte auch die Familie des Stadtschultheißen Textor, wie die des Ratsherren Johann Caspar Goethes. Noch vor der Hochzeit von Johann Caspar Goethe und Catharina Elisabeth Textor, (letztere wurde durch Fresenius schon konfirmiert und er bezeichnete sie als seine „geistliche Tochter“) waren diese Pate des achten Kindes Philipp Jakob, * 1750) von Johann Philipp Fresenius und seiner Frau Charlotte. Am 21. August 1748 schließlich traute Fresenius beide im Hause des Baron Johann Michael von Loen, dem Schwager der Brautmutter. Catharina Elisabeth, genannt Aja, brachte dann am 28. August 1749 ihren Sohn Johann Wolfgang im Patrizierhaus des Großen Hirschgrabens zur Welt. Eine schwere Geburt, wie sie der Goethe-Biograph Richard Friedenthal darstellt, wenn er schreibt: „So gut wie leblos kam Goethe zur Welt“, ganz „schwarz“, besser ganz blau infolge Atemmangel und Kreislaufstörung. Nur eine Hebamme war zugegen sowie Elisabeth Textor, die Großmutter. Erst als jemand hinging und dem armen Winzling die Herzgrube mit Wein einrieb, schlug das Kind seine Augen auf...“ Fresenius wurde eilends zur „Nottaufe“ gerufen, da man mit dem Schlimmsten immer noch rechnete. Niemand ahnte, dass aus diesem kleinen Neugeborenen einmal Deutschlands großer Dichter erwachsen sollte. Der Knabe wuchs heran. Der Vater achtete darauf, daß die Lehrer seinem

Sohn eine bestmögliche Erziehung zuteil werden ließen. Die religiöse Unterweisung oblag dem Senior Fresenius. Dessen Predigten schrieb der junge Goethe sich auf und arbeitete sie aus. Vor allem die klare deutsche Sprache des Predigers imponierte ihm, wenn er in „Dichtung und Wahrheit“ bekennt: „Johann Philipp Fresenius, ein sanfter Mann von gefälligem Ansehen, welcher von der ganzen Stadt als exemplarischer Geistlicher und guter Kanzelredner verehrt wurde...“, wurde von der Menge gleichsam heilig gemacht. Ich nahm mir vor, die Predigten sorgfältig nachzuschreiben, was mir von einem verborgenen Sitz (in der Katharinenkirche) gut gelang“.

Alle diese Einflüsse des Pfarrers Fresenius auf den jungen Goethe waren jedoch nicht ganz von Erfolg gekrönt. Wenn auch Johann Wolfgang die Lehre Christi nicht aus den Augen verlor, konnte er sich im Laufe seines Lebens dennoch nicht zu einem konfessionellen Bekenntnis durchringen, obwohl er ein Bewunderer Luthers war. Vor allem mit der Christologie hatte er seine Schwierigkeiten. Für Goethe offenbart sich Gott in der Natur. Hinter allem steht eine höhere Idee, die wir nicht schauen können. Hier divergieren seine Anschauungen mit denen seines religiösen Lehrers Fresenius. Dennoch erwähnte Johann Wolfgang Goethe ihn als „Oberhofprediger“ in den „Bekenntnissen einer schönen Seele“ in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“. Susanna Katharina von Klettenberg, die „schöne Seele“ war einst ein Beichtkind des Seniors, bevor sie sich, sehr zu seinem Leidwesen, der Herrnhuter Bewegung anschloss.

Die pietistische Frömmigkeit von Johann Philipp Fresenius basiert auf einer gründlich durchdachten orthodox-lutherischen Dogmatik. Denken und Glauben waren für ihn keine Gegensätze: „Zwischen der rechten Vernunft und dem wahren Glauben besteht eine höchst angenehme Harmonie; das ist nur denen unbekannt, die keine rechte Vernunft oder keinen wahren Glauben haben.“ Vernunft und Glaube sind „nämlich Geschenke Gottes, wenn auch das eine uns durch die Natur, das andere uns durch die Gnade zukommt“.

Vernünftiges Denken hat seiner Auffassung nach in der Theologie die Aufgabe, vorgegebene Wahrheiten und Lehren kritisch zu überprüfen und zu beurteilen.

Mit dieser Ansicht steht Fresenius im Gegensatz zu den Vertretern einer pietistischen Frömmigkeit, die den Glauben hauptsächlich aus dem subjektiven Gefühlserlebnis definiert wissen wollen, wie z.B. Nikolaus Graf von Zinzendorf und die Herrnhuter Bewegung.

Die Argumente des Johann Philipp Fresenius liegen auf der Linie der damaligen kirchlichen Theologie, welche die christliche Gotteserkenntnis und die rational-natürlich religiöse Erkenntnis in

Einklang bringen wollte. Er kommt zu der Überzeugung: Christlicher Glaube (lat. „fides“) basiert auf einer theologisch-rationalen Erkenntnis (lat. „ratio“); beides gehört zueinander.

Diese Geisteshaltung verkörpert schon in sich den Stil der frühen Aufklärung. Der Prozess des Glaubens, ausgehend von ratio und fides, führt zu der Erkenntnis, dass auch die damaligen naturwissenschaftlichen Entdeckungen ein Spiegel des göttlichen Wirkens sind. In diesem Sinne verstehen die Nachfahren von Johann Philipp Fresenius ihr naturwissenschaftliches (chemisch-analytisches) Forschen. Menschliches Wissen bedeutet Teilhabe an dem „Licht Gottes“. Dieses Licht Gottes verhilft der Vernunft zur Erkenntnis der Wahrheit („Mir geht ein Licht auf!“) und ermöglicht den Glauben. Das Medium, mit dem Gott sein Licht weitergibt, ist die Offenbarung der Hl. Schrift, die über Gottes Willen und Handeln informiert.

Der normative Charakter des biblischen Zeugnisses wird von Fresenius dabei nicht in Frage gestellt. Die für uns heute übliche Form des Herangehens an biblische Texte nach der historisch-kritischen Methode ist das Ergebnis einer Entwicklung, die erst mit der Aufklärung langsam Gestalt annimmt. Jedenfalls liegt nach unserer heutigen Sichtweise ein Widerspruch in den grundsätzlichen Anschauungen des Johann Philipp Fresenius: Einerseits definiert er den Glauben als Bejahung und Vertiefung des logischen Erkennens aus der Vernunft; andererseits fordert er die Bejahung einer Offenbarung aus dem biblischen Zeugnis als Voraussetzung für das Erkennen.

Die Theologie des Johann Philipp Fresenius verkörpert ganz im Stil seiner Epoche (Mitte des 18. Jahrhunderts) den Weg der kirchlichen Theologie von einer lutherisch-orthodox erstarrten Dogmatik der Barockzeit über die Bewegung des Pietismus als Neuorientierung des Glaubenslebens hin zur frühen Aufklärung einer vernunftbetonten Frömmigkeit.

„Das Licht der biblischen Offenbarung“ schenkt seines Erachtens nicht nur die Einsicht in das, was zu glauben ist, sondern auch in das, was zu tun ist. Dort, wo der Mensch sich nicht mehr an Gott, sondern nur noch an sich selbst ausrichtet, da herrscht nach Auffassung von Fresenius Sünde vor, Sünde als Abkehr von Gott. Durch Buße (Umkehr zu Gott) und die Annahme von Gottes Hilfe im Glauben wird es den Menschen ermöglicht, eine heilbringende Veränderung seines Lebens zu bewirken.

Hier wird einerseits noch einmal die von Fresenius präferierte soteriologische Sichtweise der göttlichen Offenbarung erkennbar, andererseits auch der Bogen zur praktischen Anwendbarkeit der gewonnenen Erkenntnisse geschlagen: Christli-

cher Glaube muss immer im Einklang zum christlichen Verhalten stehen, eine Grundforderung des Pietismus! Allerdings allein durch Vertrauen in Gottes Gnade im Erlösungswerk Jesu Christi wird der Mensch zum Heil geführt, nicht durch gute Werke. In dieser Grundansicht lutherischer Rechtfertigungstheologie verankert, liegt auch für Fresenius die Ausrichtung christlichen Verhaltens: Weil Gott mir in seiner Liebe begegnet und mir gerecht wird, soll ich meiner Mitwelt in dieser Liebe begegnen und gerecht werden. Dieses aktive, weltzugewandte Engagement gilt für ihn mehr als rein gefühlsselige, kontemplative Zufriedenheit einiger pietistischer Kreise, die er missbilligte.

Die Differenz von Gefühl und Glaube erläutert Fresenius anhand der unterschiedlichen Grundlagen: Der Glaube bezieht sich auf das „Wort Gottes“ (ref. „sola scriptura“); das Gefühl bezieht sich auf das „Herz des Menschen“. Gottes Wahrheit steht hier der Subjektivität und Fehlbarkeit des Menschen gegenüber. Christlicher Glaube, so argumentiert er gegen Zinzendorf, kann niemals auf einem manipulierbaren Gefühlsleben basieren.

Seine pastorale Aufgabe definiert Fresenius als Weitergabe der göttlichen Heilswahrheit an die ihm anvertrauten Menschen in Predigt, Seelsorge und Unterweisung, aber auch in der Abwehr theologischer Irrlehren. Dabei legt er einen Schwerpunkt auf individuelle Fürsorge und intensive seelsorgerische Betreuung des Einzelnen in seiner persönlichen Situation und in seiner jeweiligen geistlichen Verfassung.

Die apologetische Auseinandersetzung manifestiert sich bei Johann Philipp Fresenius u.a. exemplarisch im Konflikt mit der pietistischen Bewegung der Herrnhuter Brüdergemeinde um Graf Zinzendorf, die auch in Frankfurt ihre Anhänger fand und sich 1737 im hessischen Herrnhag nahe Büdingen lokal als Gemeinde etablierte. Die Überbetonung des Gefühls und eine nach Fresenius' Meinung falsche Glaubenssicherheit sind der Ursprung dieser Divergenz. Die Darlegungen Zinzendorfs, dass der gläubige Christ schon in seinem irdischen Leben nur Freude, Gelingen und Glück empfinden konnte, widerspricht diametral dem Frömmigkeitsverständnis von Fresenius und liegt darüberhinaus im Kontrast zu seinen biographischen Prägungen und Erfahrungen, dass das Leben auch Kampf um das Dasein bedeutet. Die herrnhutische Lehre von der Überwindung der Sündhaftigkeit des Menschen in der rein gefühlsbetonten Hinwendung zu Christus als Erlöser, deckt sich in keinster Weise mit der lutherischen Lehre des „simul justus et peccator“ (d.h. der Mensch ist gerecht und sündhaft zugleich), der Fresenius sich verpflichtet weiß. Mit schroffer Ablehnung der Kreuzestheologie Zinzendorfs kri-

tisiert er den „Wundenkult“ um Christi Leiden und Sterben und „eine sektiererische Liebe, die in der Abgeschlossenheit einer Subkultur nur diejenigen einschließt,...die sich uneingeschränkt in die eigene Form pressen lassen“. Auch die in der Brüdergemeinde praktizierten „Losentscheidungen“ mit der Identifizierung des göttlichen Willens (bis hin zur Eheschließung) waren für Fresenius anstößig.

„Es geht dem Pietismus um die persönliche Aneignung der Glaubensgerechtigkeit und um ein praktisches Christentum“ (F. W. Kantzenbach, *Orthodoxie und Pietismus*, 1966, S. 130).

Dieser pietistischen Intention eines „lebendigen Glaubens“ weiß sich Johann Philipp Fresenius durchaus verpflichtet. Dennoch stützt er die Gewissheit seiner theologischen Erkenntnisse weitgehend auf die verbindlichen Offenbarungen der Hl. Schrift nach orthodoxer Lehre und weniger auf die subjektive Erfahrung des einzelnen Menschen. In seiner individuell ausgerichteten Seelsorge mit dem dann Ernstnehmen subjektiver Erfahrung zeigt sich aber auch die deutliche Hinwendung zu pietistischem Gedankengut.

Kirchenhistorisch ist die Theologie von Johann Philipp Fresenius oft dem Hallenser Pietismus zugeordnet worden. Die Freundschaft zu dem berühmten ehemals Hallenser Theologen Johann Jakob Rambach in der Gießener Zeit 1734 läßt den Schluß zu. Allerdings ist die Tendenz der Hallenser in einer eher weltabgewandten Frömmigkeit bei Fresenius keineswegs feststellbar. Hier steht er ganz in der Tradition seines Frankfurter Amtsvorgängers Philipp Jakob Speners.

Diese Synthese von lutherischer Orthodoxie und Pietismus markiert im Deutschland der Mitte des 18. Jahrhunderts den Übergang von der Barockzeit zum Zeitalter der Aufklärung im Klassizismus. Die Befreiung des Menschen zu einer neuen Lebenswirklichkeit im Glauben an Jesus Christus war dabei das pastorale Hauptanliegen von Johann Philipp Fresenius.

Seine pfarramtliche und kybernetische (kirchenleitende) Arbeit, dazu sein entschiedenes Eintreten für seine Überzeugungen in den geistlichen Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern setzten ihm gesundheitlich schwer zu. Kreislaufstörungen und Herzattacken waren die Folge seines kräftezehrenden Einsatzes für das Wort Gottes. Eine Kur in Schlangenbad brachte Erleichterung, aber die körperlichen Gebrechen nahmen eher zu als ab. Ein letzter schwerer Schlag bildete der Tod seiner jüngsten Tochter Sophie Charlotte Christine, (* 1754, + 1759) die kaum fünf Jahre alt an den Folgen von Diphtherie verstarb. Seinen Kindern und seiner Frau Charlotte gab er die Gewißheit mit auf den Abschiedsweg: „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück“ und legte die Sorge um

seine Lieben in die Hände seines Schöpfers. Den Brautstand seiner Tochter Friederike Jakoea Luise durfte er am 2. April des Jahres 1761 noch einsegnen Seine körperlichen Kräfte allerdings schwanden zusehends. Am 3. Juli 1761 reichte man ihm noch einmal Schwalbacher Wasser. Doch der Heiltrunk war vergebens getrunken: In der Nacht zum 4. Juli 1761 starb dann (an Herzinsuffizienz) im Alter von 55 Jahren der „Hochwürdige, in Gott andächtige und hochgelehrte Herr Johann Philipp Fresenius, der heiligen Schrift Doktor Ministerii, Senior und Konsistorialrat durch einen seligen Tod“, wie es in der feierlichen Nachrede von Pfarrer K. Griesbach unter Zugrundelegung der Verse aus Psalm 92, 13–16 hieß. Und Goethe vermerkte zur Trauer um den Senior: „An seiner Bahre weinten alle, die kurz vorher um Worte mit ihm gestritten hatten“. Eine riesengroße Trauergemeinde versammelte sich in der Barfüßerkirche zu Ehren ihres Seelsorgers, der aus bescheidenen Verhältnissen kommend zu einer angesehenen Persönlichkeit der evangelischen Kirche im 18. Jahrhundert aufgestiegen war.

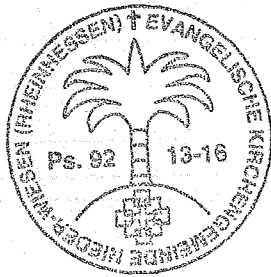
Im Goethe-Haus zu Frankfurt hängt in der Bibliothek von Goethes Vater das von Lippold gemalte Portrait von Johann Philipp Fresenius, (siehe S. 20) so daß Besucher hier den großen Niederwiesener entdecken dürfen, der Goethes Eltern getraut und den jungen Goethe getauft hat. Über dem Familienwappen der Fresenius' steht die Palme, erinnernd an das Wort in Psalm 92, wo es heißt: „Der Gerechte wird blühen wie ein Palmbaum..., die gepflanzt sind im Hause des Herrn werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen“.

Fresenius-Wappen



In Anlehnung an die historische Bedeutsamkeit der Familie Fresenius für die Ev. Kirchengemeinde Nieder-Wiesen, hat der Kirchenvorstand im Jahre 2003 die fällige Neugestaltung des Gemeindegiechels in Anlehnung an das Familienwappen Fresenius mit dem Wappenspruch aus Psalm 92, 13-16 anfertigen lassen. Es erinnert somit an eine wichtige historische Epoche Nieder-Wiesens, verkündigt aber mit dem Hinweis auf die biblischen Worte des Psalms 92 die Freude am Lob Gottes, die diesem Psalm zu eigen ist, über alle Zeiten hinweg bis zum heutigen Tag.

Siegel



Rechter Hand des Grabsteines von Johann Wilhelm Fresenius finden wir in der Kirche von Nieder-Wiesen ein weiteres Epitaph mit der Darstellung der Auferstehung Jesu. Vermutlich stammt es aus dem Vorgängerbau der heutigen Kirche aus dem 16. Jahrhundert; es ist damit das älteste Zeugnis christlicher Kunst in unserer Kirche.



Epitaph „Die Auferstehung Christi“ (16. Jhdt.)

Das große Grabmal aus dem 18. Jahrhundert gegenüber zeigt in betender Haltung wahrscheinlich Johann Friedrich von Hunolstein und seine Gemahlin Marie Felicitas von Steinkallenfels. In der Revolutionszeit wurden die herrschaftlichen Insignien zerstört und das Hunolsteiner Wappen ausgemeißelt. Dennoch ist es ein bleibendes Zeugnis Hunolstein'schen Wirkens in dieser Kirche. Andere Quellen (siehe Haarmann, a.a.O.) gehen allerdings davon aus, daß es sich um eine Grablege aus Morschheimer Herrschaftszeit handelt (ca. 1500). Sie ähnelt nämlich in auffälliger Weise dem Erbbegräbnis der Wittelsbacher in Meisenheim/ Glan. Wiederum andere Quellen (siehe M. Fresenius, a.a.O., S. 53f) berichten, es handele sich um eine Grablege des letzten Herrn von Morschheim und seiner Gemahlin.

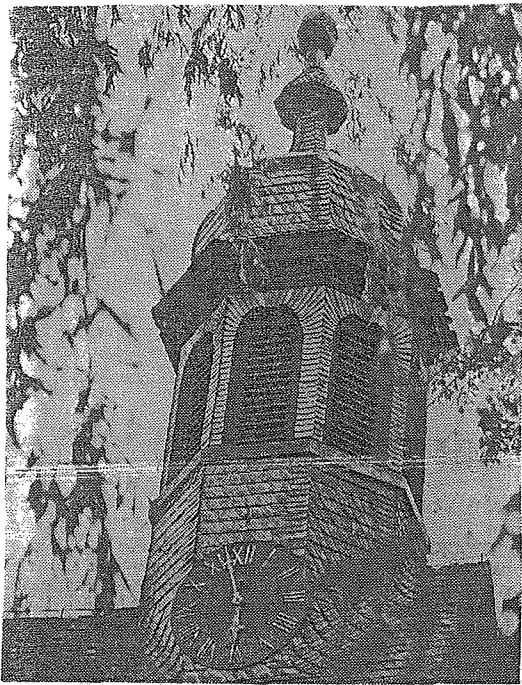


Grablege (18. Jahrhundert (?))

Die Brüstung der rückseitigen Empore über dem Eingang zeigt 13 Felder: Jesus in der Mitte mit zwölf Aposteln, ausgestaltet in barocker bäuerlicher Kirchenmalerei.

g) Die Glocken

Schon immer dienten Glocken dazu, für jemanden Gehör zu verschaffen. Die Kirchenglocken kündigen an, daß Gott reden will und laden auf diese Weise zum Gottesdienst ein. Sie begleiten darüber hinaus den Ablauf der Tages- und Jahreszeiten, sowie die Lebensabschnitte der Gemeindeglieder. Der Uherschlag der Glocke verkündigt die Vergänglichkeit unserer Zeit und erinnert daran, daß wir uns auf dem Weg zur Ewigkeit Gottes befinden. Seit 1899, also schon 100 Jahre lang, erfüllt das mech. Uhrwerk im Kirchenspeicher seinen Dienst und wird heute noch tägl. von Hand aufgezogen.



Blick von der Kirchgasse hinauf zur Uhr
und zum Glockenturm

Während des Vater-Unser-Gebetes im Gottesdienst und auch werktags am Abend lädt die kleine Glocke zum Gebet ein. Die Chronik erwähnt für unsere Kirche schon früh zwei Bronze-Glocken:

Die kleine Glocke stammte aus dem Jahre 1821 von einem Glockengießer namens Peter Franz. Das ursprüngliche Gußjahr der großen Glocke ist unbekannt, umgegossen wurde sie 1807 (Ton: cis). Die Inschrift lautete: „Josephus Zechbauer von Mainz goß mich Anno 1807 vor die Lutherische Gemeind Nieder-Wiesen“. Im Sommer 1917

mußte sie für Kriegszwecke abgegeben werden.

Als Ersatz für diese abgelieferte Glocke wurde 1921 zu einem günstigen Preis von der Ev. Kirchengemeinde Sprendlingen bei Offenbach eine Bronze-Glocke erworben. Diese Glocke ist gegossen worden 1888 von der Glockengießerei Hamm in Frankenthal. Am 8. Mai 1922 wurde, nach Einziehung zweier neuer eichener Balken, die erworbene Glocke im Dachreiter aufgehängt. Der Ton d⁴ harmonisierte in kleiner Terz zu der vorhandenen kleinen, in f⁴ klingender Glocke.

Während des Zweiten Weltkrieges mußte wiederum die größere Glocke abgeliefert werden (desweiteren das Eisengitter und das eiserne Tor am Vorhof der Kirche).

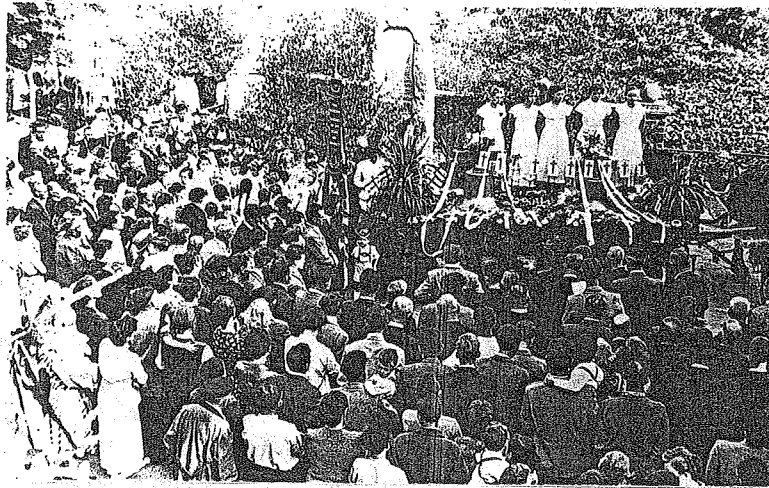
Im Jahre 1955 wurde die Wiederanschaffung einer neuen größeren Glocke beschlossen. Dabei stellte sich heraus, daß auch die kleinere alte Glocke nicht mehr klangrein war. Sie mußte leider eingeschmolzen werden.

So bekam im Sommer 1955 die Firma Rincker in Sinn/Dillkreis den Auftrag, zwei neue Glocken zu gießen, die am 18. September 1955 feierlich in Dienst gestellt wurden. Die große Glocke (d⁴) trägt die Inschrift aus Jer. 22,29: „0 Land, Land, Land, höre des Herrn Wort! - Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Wiesen“.

Die kleine Glocke (f⁴) ist mit dem Bibelspruch Offb. 3,20 versehen: „Jesus Christus spricht: Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. - Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Wiesen“.



Feierliche Einholung der
Glocken am
17. Juli 1955



Feierliche Indienststellung der Glocken am 17. Juli 1955

Das Geläut der Glocken wird seit 1983 durch ein elektrisches Läutewerk in Gang gesetzt. 1991 wurde es durch eine elektronische Zeitschaltuhr ergänzt.

Im Jahre 1998 zeigte eine Begehung der Holzkonstruktion im Dach- und Turmbereich erhebliche Mängel auf, die die Überprüfung eines Statikers mit Erfahrung im Umgang mit alten Holzdachstühlen erforderlich machte. Ergebnis der Untersuchungen war die Notwendigkeit einer komplexen Sanierung des Turmgebälks und des Dachstuhls. Im Frühjahr 2000 wurden die Arbeiten begonnen. In diesem Zusammenhang erfolgte auch eine Neueindeckung des Daches mit recycelten alten handgestrichenen Biberschwanziegeln. Der Außenputz erhielt einen neuen freundlichen Farbanstrich und der Kirchenvorplatz wurde neu gepflastert. Abschluss dieser Sanierungsmaßnahmen war die Neuanfertigung der beiden Sandsteinpfeiler am Eingang des Kirchenvorplatzes im Jahre 2002. Eine großzügige Spende hatte diese Maßnahme möglich gemacht.

Möge die geschichtlich gewachsene Schönheit unserer Kirche und der geistliche Gehalt ihrer Einrichtungsgegenstände auch zukünftig den Nieder-Wiesener Gemeindegliedern helfen, ihre Kirche zu schätzen und zu lieben und allen Besuchern zum Ort einer hilfreichen Begegnung mit Gott werden.

Als lutherische Pfarrer wirkten in Nieder-Wiesen:

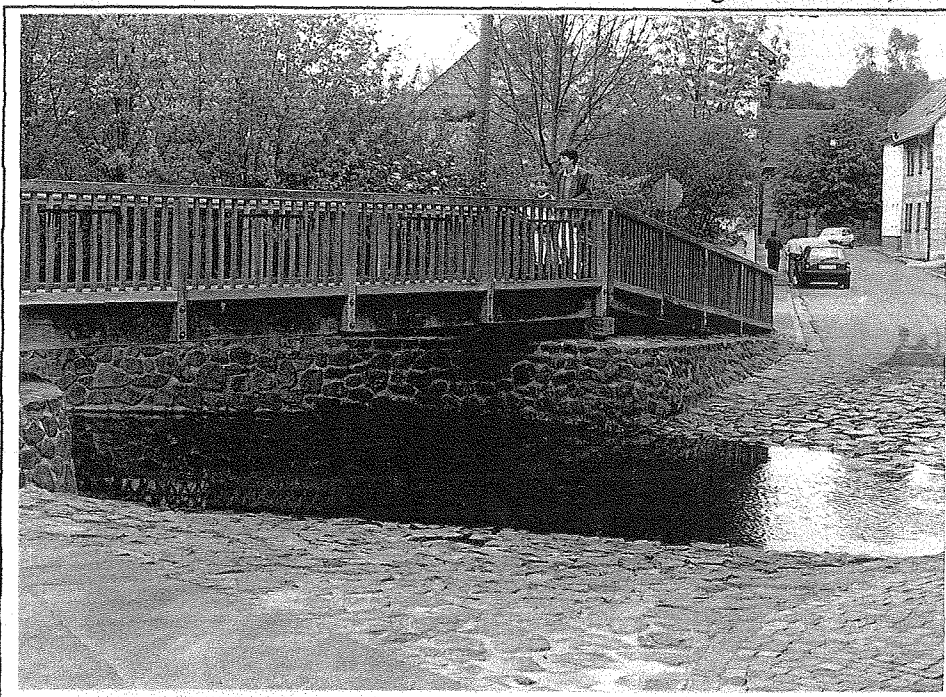
Über die ältesten luth. Pfarrer von Nieder-Wiesen ist nichts bekannt. Von der Mitte des 30jährigen Krieges wurde Nieder-Wiesen über 60 Jahre lang von auswärts betreut, 1680 - 1686 durch den Stein-Bockenheimer Schulmeister

- *Johann Abraham von Lutzky + 11.3.1686*
- *Johann Wilhelm Fresenius 1704 – 1727
(+ 25.05.1727 in Nieder-Wiesen, Grabstein neben der Kanzel in der Kirche)*
- *Johann Philipp Fresenius 1727 – 1734
(Sohn seines Vorgängers, später Senior in Frankfurt/M.)*
- *Johann Anton Fresenius 1734 – 1743
(Bruder seines Vorgängers, später Pfr. in Merxheim)*
- *Johann Daniel Simon 1743 – 1749
(Sohn des Kirner Pfr. Joh. Albert Simon, später Pfr. in Wachenheim u. Grünstadt)*
- *Johann Philipp Ritterspacher 1749 – 1772
(Sohn des Pfr. Joh. Jakob Ritterspacher von Kerzeneheim, + 07. 02. 1772 mit 47 Jahren in Nieder-Wiesen)*
- *Johann Christian Fresenius 1772 – 1810
(Sohn des Pfarrers Johann Anton Fresenius, Anhänger der frz. Revolution, wurde „maire“ in Nieder-Wiesen, verunglückte 1810 tödlich durch einen Sturz vom Pferd)*
- *Georg Schmidborn 1810 – 1811
(Sohn des Pfr. Georg Philipp Schmidborn von Krofdorf, + 1811 bei seinem Bruder Pfr. Christian Schmidborn in Morschheim)*
- *Karl Ludwig Hermann 1811 – 1814
(später Pfr. in Albisheim)*
- *Karl Ludwig Beckenhaupt 1814 – 1829
(Sohn des Pfr. Karl Ludwig Beckenhaupt aus Diemeringen, später Pfr. in Stadecken)*

In seine Amtszeit fällt 1822 die Konfessionsvereinigung zwischen Lutheranern und Reformierten in Rheinhausen.

Es wirkten fortan als evangelische Pfarrer in Nieder-Wiesen:

- Karl Konrad Conschuh 1829 – 1832
(später Pfr. in Geinsheim und Sprendlingen)
- Franz Adolf Dupont 1833 – 1877
(Sohn des Pfarrers Johann Friedrich Dupont)
- Friedrich Reichert 1877 – 1915
- Gustav Klingel 1915 – 1922
- Johannes Heusel 1923 – 1926
- Otto Götz 1926 – 1930
- Friedrich Vollrath 1934



Neben der Kirche und dem Schloß bietet Nieder-Wiesen weitere Sehenswürdigkeiten: Eine Straßen-Furt durch den Wiesbach zwischen Kirchplatz und Schlossgasse mit Kneipp-Armbecken.

Auch ein Besuch der nahegelegenen „Teufelsrutsch“, ein Felsenvorsprung oberhalb des Wiesbachtals zwischen Nieder-Wiesen und Wendelsheim mit herrlichem Ausblick über die Rheinhesische Schweiz, ist lohnend. Dort findet man in der Nähe mit der sog. „Schinderhanneshöhle“ einen in das Porphyrgestein gehauenen ehemaligen Stollen des Quecksilberbergbaus aus dem 18. Jahrhundert mit urspr. 50 m Länge. Viele Legenden aus der Wendelsheimer Umgebung erzählen von Johannes Bückler, dem blauäugigen, rothhaarigen und nur 1,70 m großen Räuberhauptmann, genannt „Schinderhannes“. In dem damals Ende des 18. Jahrhunderts schon aufgegebenen Quecksilberstollen soll er sich verborgen gehalten haben. Er wurde steckbrieflich von dem französischen Präfekten des Departements Donnersberg gesucht und später in Mainz nach seiner Erfassung hingerichtet.

Der Name „Teufelsrutsch“ geht auf folgende Sage zurück:

Furt durch den Wiesbach

Die Sage von der Teufelsrutsch von Lehrer Jung, Gimsheim

*Der Teufel, meist auf Freiersfüßen,
kam einst von Nack nach Nieder-Wiesen.
Er wußte, der von Hunolstein
besaß ein schmuckes Töchterlein.
Doch die hegt längst der Liebe Keim
für Udo Salm von Wendelsheim.*

*Der Teufel ließ im Schloß sich melden
als »Junker Schwarz von Flammersfelden«
Sehr nobel war er ausstaffiert
mit Federn das Barett geziert,
vom blauen Samt das knappe Wams,
das Kleid am Bein von einer Gams.*

- Fritz Reuter 1935 – 1938
- Otto Hahn 1938 – 1939
- Paul Usener 1940 – 1945
(Pfarrer in Mainz, während der Kriegsjahre mit Vertretungsdiensten in Nieder-Wiesen, Bechenheim, Offenheim und Armsheim beauftragt)
- August Stumpf 1946 – 1961
- Günther Moehrs 1963 – 1967
- Heinrich Kern 1967 – 1983
- Kurt Bendler 1984 – 1990
- Tobias Kraft 1990 –

*Kaum war der Willkomm ihm geboten,
so streckt er schon die Satanspfoten
nach Jungfrau Bertha lästern aus,
doch die entwich voll Schreck und Graus
sie sah und roch die Höllnatur,
ihr alter Papa schmunzelt nur.*

*„Herr Ritter Schwarz von Flammersfelden“
sprach er; „laßt uns das nicht entgelten.
Heut sind die Dirnen kalt und spröd
und morgen weder scheu noch blöd.
Gehn wir zu Bett - nach sanfter Ruh'
fällt Euch das Mädels sicher zu.“*

*Am andern Morgen schon um neun,
war's lebhaft bei den Hunoldstein.
Er, Weib, Kind und Gesind gar bald
den Gast geleiten in den Wald,
hin auf die Klippe, die noch heut
man Teufelsrutsch nennt weit und breit.*

*Am Rand des Felsens stehen alle.
Herr Hunold spricht: „Herr Gast, im Falle
Sie ohne Kamisol und Hos'
den Berg hinab hier rutschen bloß,
auf Ihres Körpers Hinterteil
und wieder klimmen dann in Eil
hierher zu uns mit heiler Haut,
soll Bertha werden ihre Braut.“*

*Der Teufel stampft, er brüllt und stinkt.
Indem er buschwärts weiterhinkt,
und in der Gegend hin und her;
spürt man von ihm seitdem nichts mehr.*

Auszug aus der Chronik der Ev. Pfarrei Nieder-Wiesen

Aufzeichnungen von Pfr. August Stumpf über die Einholung und Indienstellung der Glocken im Jahre 1955

„Die Nieder-Wiesener lieferten während des Zweiten Weltkrieges die größere der beiden Glocken, das Eisengitter und das eiserne Tor am Vorhof der Kirche ab. Nunmehr wurde in Nieder-Wiesen der Wunsch nach einem vollen Geläut allgemein geäußert. Daher führte ich eine Haussammlung für diesen Zweck durch. Die Gemeinde brachte so die notwendigen Mittel auf. Ursprünglich planten wir zu dem vorhandenen Glöckchen eine im Klang passende, größere Glocke anzuschaffen. Dabei stellte sich heraus, dass die alte Glocke nicht mehr klangrein war. Mithin musste sie eingeschmolzen werden. Infolgedessen reichte das gespendete Geld nicht aus, um die veranschlagten Kosten zu decken. Nunmehr unterzog ich mich neben meiner anstrengenden Gemeindegarbeit der großen Mühe, alle gebürtigen Nieder-Wiesener, die ihren Wohnsitz nach auswärts verlegt hatten, bzw. deren Nachkommen, durch persönliche Briefe um eine Gabe für den Umguss der Glocke ihres Heimatkirchleins zu bitten. Das Echo war groß. Wir bekamen die gewünschten Mittel.

Bei dem Guss der beiden neuen Glocken wollten wir zugegen sein. Die Gemeinde unternahm einen Ausflug mit dem Autobus nach Sinn, einer Landgemeinde im Dillkreis an der Straße zwischen Wetzlar und Herborn. Durch ein Spalier alter und neuer Glocken führte die Einfahrt zur Glockengießerei Rincker. Wir betraten die große Werkhalle. Hinter dem Gitter der breiten Gießgrube war schon alles für den Guss vorbereitet. In andächtiger Stille sprach der Gießer das altüberlieferte Bittgebet, ein kleiner Chor der Glockengießer sang einen Choral. Dann wurde das Zeichen für den Beginn des Gusses gegeben.

Zwei bis drei Tage lang mussten die neuen Glocken allmählich in der Grube erkalten. Erst dann wurden sie ausgegraben, die Formen wurden zerschlagen, die Glocken wurden befreit. Im hellen Tageslicht gaben sie kund, dass das Werk nicht gelungen war. Die Glockengießerei Rincker benachrichtigte uns über den missglückten ersten Guss. Umso größer war unsere Freude, als man uns nach dem zweiten Guss das Vorhandensein vollwertiger Bronzeglocken mitteilte.

Bei herrlichem Sommerwetter versammelte sich am Tag des Herrn, dem 17. Juli 1955 um 15 Uhr eine riesige Menschenmenge zur feierlichen Einholung der Glocken. Wer Gast beim Fest sein durfte, hat dankbar empfunden: Eine Dorfkirche feierte hier ein echtes Volksfest. Tannengewinde grüßten schon am Eingang des Ortes. Birkengrün und Kirchenfahnen schmückten alle Häuser. Blumen in Fülle zierten das Gotteshaus. Gäste fanden sich ein von nah und fern. Auch die Kirchengemeindevertretung Bechenheim war vollzählig erschienen. Alle wollten von Nieder-Wiesens Ehrentag Zeuge sein.

Posaunen schallten durch alle Straßen. An dem neuen Gehöft unseres Kirchenvorstehers Hermann Stilgenbauer in der Wendelsheimer Straße stellte sich der Einholungszug auf. Festreiter, Posaunenbläser, Kirchenvorstände und -gemeindevertretungen, der von meiner Frau und mir wundervoll geschmückte Glockenwagen. Bürgermeister Wilhelm Grauer I. nebst Gemeinderat, Festdamen, die Lehrer Georg Diehl und Helmut Schnell mit der Volksschule, Feuerwehr und Radfahrer, denen sich die jeweils die Straßen umsäumenden Menschenmassen anschlossen, zogen durch das Dorf bis zur Kirche. Da setzten die Posaunen wieder ein: Nun danket alle Gott! Und in die alten, hinreißenden Töne mischte die Gemeinde das gesungene Wort. Jesus Christus spricht: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.“ – so predigte ich. Dann gedachte ich mit inbrünstigem Gebet der Gefallenen und Vermissten. Mehrstimmiger Choralgesang der Jugend umrahmte die unvergessliche gottesdienstliche Stunde. Nieder-Wiesen besitzt wieder ein volles Geläut. Die große Glocke (d'') trägt die Inschrift: „O LAND, LAND, LAND, HÖRE DES HERRN WORT! Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Wiesen“. Die kleine Glocke (f'') ist mit dem Bibelspruch versehen: „Jesus Christus spricht: Siehe, ICH stehe vor der Tür und klopfe an“. Ferner trägt sie den Vermerk: „Eigentum der evangelischen Kirchengemeinde Nieder-Wiesen“.

Nachdem der defekte Glockenstuhl instandgesetzt worden war, fand am 18. September 1955 die Indienststellung der neuen Glocken statt. Längst vor 10 Uhr vormittags, als der Gottesdienst beginnen sollte, war die Kirche bis weit vor ihrem Eingang überfüllt. Dekan Strack aus Framersheim/Rhh. und ich zogen in Amtstracht ein. Der Festgottesdienst wickelte sich wie folgt ab:

Kein Geläut vor dem Gottesdienst.

Chorgesang des Männergesangsvereins Nieder-Wiesen unter Leitung von Willibald Franz („Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all,...“)

Votum

Eingangsspruch

Eingangsgebet

Schriftlesung

Glaubensbekenntnis

Zweistimmiger Kinderchor unter Leitung der Pfarrfrau Elfriede Stumpf: „Nun danket alle Gott...“

Gemeindegeseang („Jesus, meine Zuversicht...“)

Predigt: Ortsgeistlicher Pfarrer August Stumpf

Zweistimmiger Kinderchor unter Leitung der Pfarrfrau Elfriede Stumpf: „Ich singe dir mit Herz und Mund...“

Indienststellung der beiden Glocken durch den Dekan Strack, Framersheim/Rhh.

Atemlose Stille, als die kleine Glocke anhebt zu tönen: „Jesus Christus spricht: Siehe, ICH stehe vor der Tür und klopfe an“. Den Zweiklang vollendet die große: „O LAND, LAND, LAND, HÖRE DES HERREN WORT!“ Stehend erlebt die Gemeinde die feierlichen Minuten. Da setzt die Orgel ein und die Gemeinde singt den Choral „Gloria sei DIR gesungen...“, während die beiden Glocken läuten.

Feier des hl. Abendmahls

Das Gotteshaus war an diesem Tage mit einem Teppich von natürlichen Blumen ausgelegt und die alten, verfallenen, feuchten Wände waren mit Girlanden, Birkengrün und Blüten verdeckt.

Ehe man sich nachmittags in der Kirche wieder zusammenfand, kam die Gastfreundschaft der Festgemeinde zu ihrem Recht. Um 15 Uhr begann die Gemeindeversammlung. Folgendes FEST-PROGRAMM lag zugrunde:

Gemeinsames Lied: „Ich lobe dich von ganzer Seelen...“

Mit der Jugend führte ich ein Missionsspiel nach Apostelgeschichte 8 für die Gemeinde auf.

Gemeinsames Lied: „Jauchzet, alle Lande, Gott zu Ehren...“

Zweistimmiger Kinderchor unter Leitung der Pfarrfrau: „Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!...“

Wechselvoll wurden von Jungen und Mädchen christliche Gedichte vorgetragen.

Gemeinsames Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott...“

Ansprache: Ortsgeistlicher Pfarrer August Stumpf. Vor allem gab ich dem Wunsche Ausdruck, dass die Glocken Künder des Friedens sein mögen für alle Menschen, die guten Willens sind. Friede kann nur von Gott kommen, Friede in uns, Friede in der Gemeinde und Frieden in der ganzen Welt.

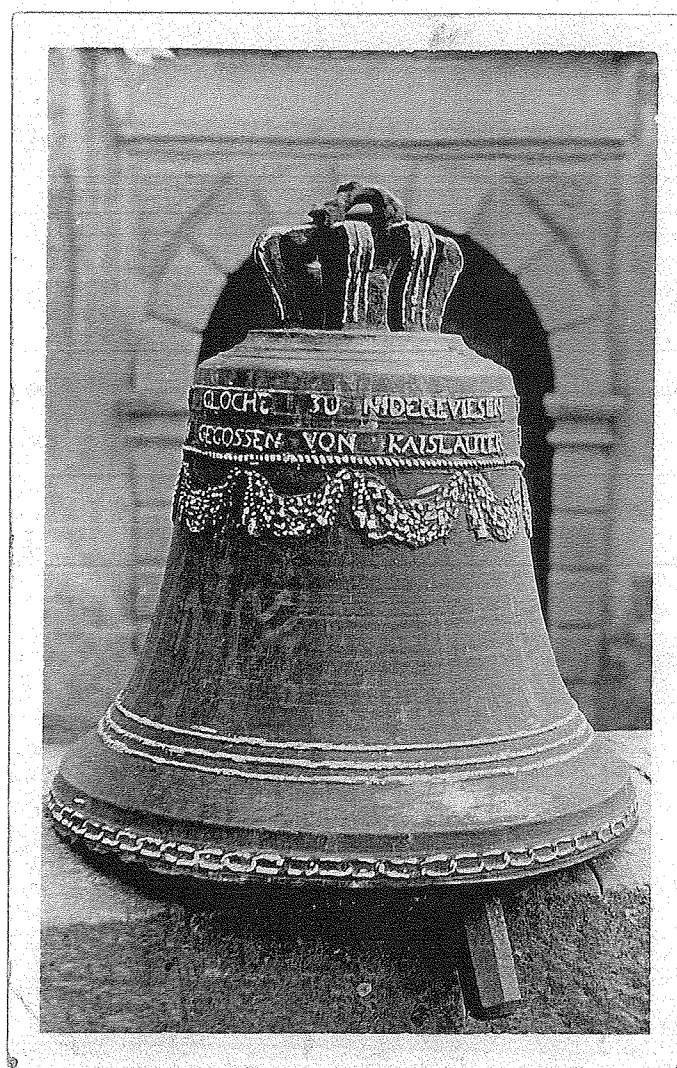
Zweistimmiger Kinderchor unter Leitung der Pfarrfrau: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut...“

Nunmehr spielte die Jugend die von mir eingeübte kleine Geschichte für Dorfgemeinden „Wenn die Kirchenglocken läuten.“

Zweistimmiger Kinderchor unter Leitung der Pfarrfrau: „Lobt den Herrn, denn er ist sehr freundlich...“

Dann sprach ich das Schlusswort und Gebet. Mit Vaterunser, Segen und Orgelnachspiel klang der Festakt am Nachmittag in der Kirche aus. Allen, die dabei waren, bleibt er in schönster Erinnerung durch den völlig ungetrübten Sonnenschein, den der himmlische Vater über das Fest seiner Kinder ausgoss.“

**Bilderfolge von der feierlichen Einholung der
Glocken
am 17. Juli 1955**

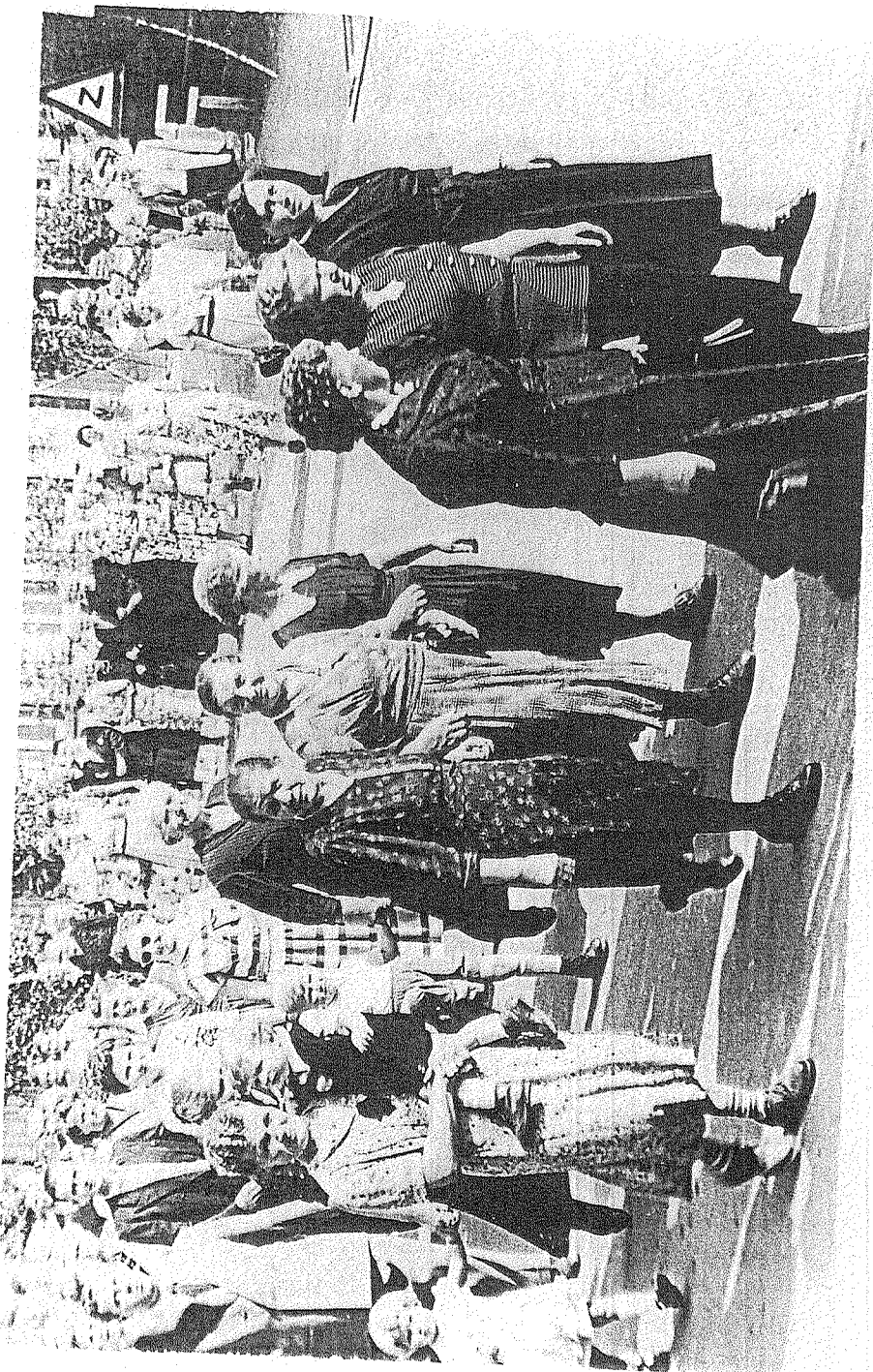
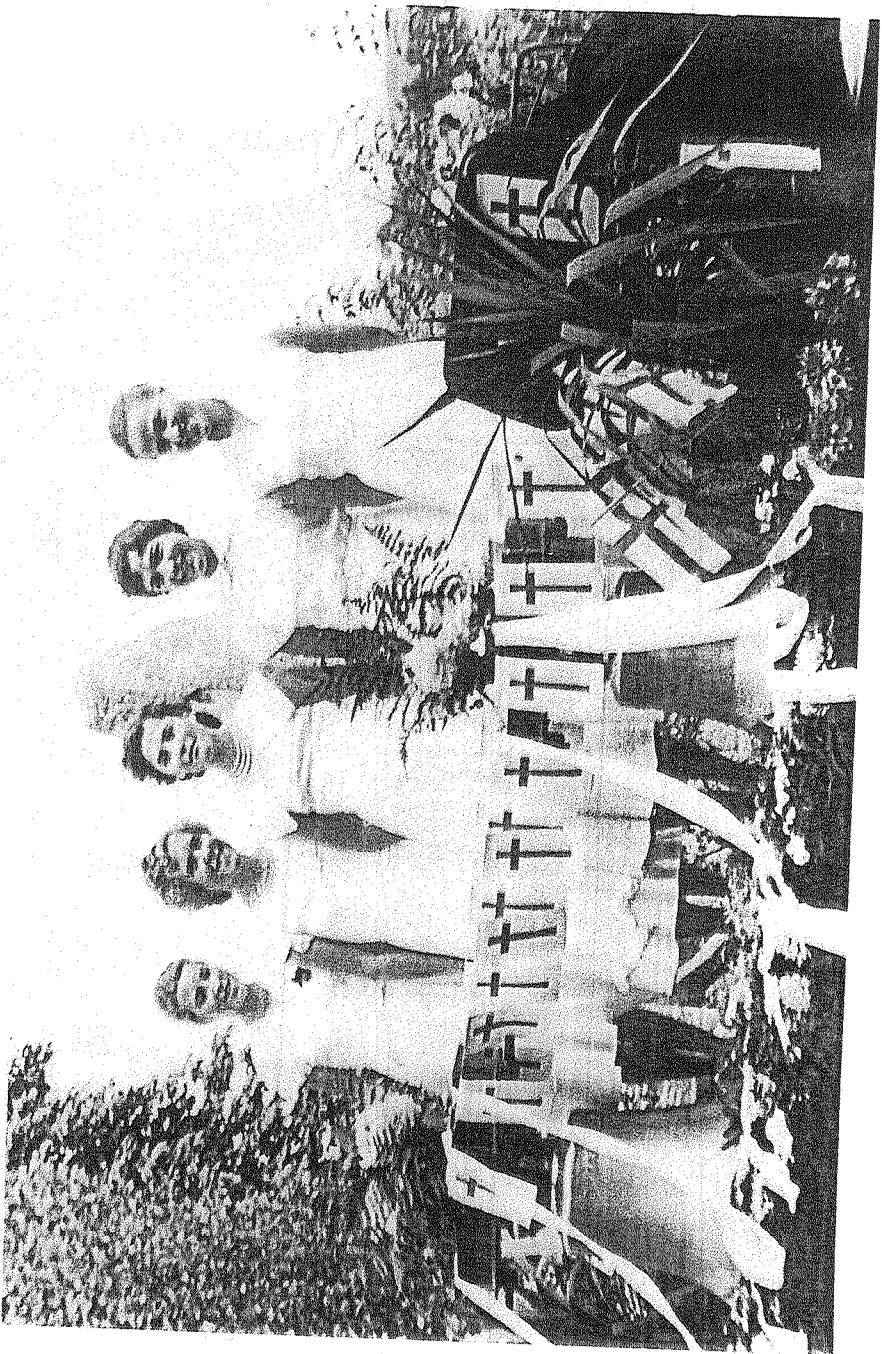


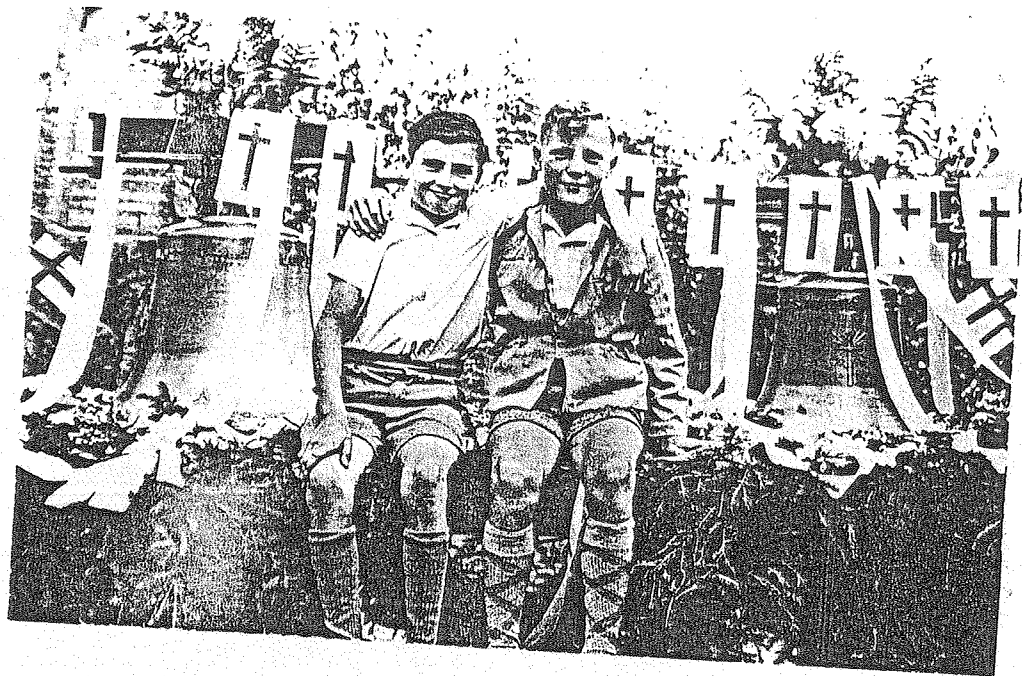
Vorgängerglocke der kleinen Glocke von 1821.
Wegen nicht mehr vorhandener Klanreinheit wurde
sie 1955 eingeschmolzen











Peter Sasser jr., Henrich Lautz



Lieselotte Lawall, geb. Unger
mit Nichte
Heidi Grauer, jetzt verh. Görisch



**Spiel der Jugend während des Festnachmittags anlässlich der Indienststellung
der neuen Glocken am 18.09.1955 in der Kirche:
*„Wenn die Kirchenglocken läuten“***



Daten der Glocken der Ev. Kirche Nieder-Wiesen

- Gussjahr: Juli 1955
- Herstellungsort: Glockengießerei Rincker, Sinn/Dillkreis (Herstellungsnr. 9168 bzw. 9169)
- Glockenmetall: Bronze

	Große Glocke	Kleine Glocke
Gewicht	169 kg	98,5 kg
Durchmesser	0,665 m	0,557 m
Ton	d''	f''
Inschriften	<p><i>O LAND; LAND; LAND, HÖRE DES HERRN WORT!</i></p> <p>Mantel Vorderseite: <i>Symbol: Strahlenkreuz</i></p> <p>Rückseite unten: <i>EIGENTUM DER EVANG. KIRCHENGEMEINDE NIEDER-WIESEN</i></p> <p>Gießerzeichen und Gussjahr(1955) auf der Rückseite</p>	<p><i>JESUS CHRISTUS SPRICHT: SIEHE; ICH STEHE VOR DER TÜR UND KLOPFE AN</i></p> <p>Mantel Vorderseite: <i>Symbol: Strahlenkreuz</i></p> <p>Rückseite unten: <i>EIGENTUM DER EVANG. KIRCHENGEMEINDE NIEDER-WIESEN</i></p> <p>Gießerzeichen und Gussjahr (1955) auf der Rückseite</p>

- Herstellungskosten 1955:
Inkl. neue komplette Armaturen mit Kugellagern, Schriftzeichen, Bildnisse, Monteurkosten mit Reise und Spesen:

Zusammen DM 1.288,95

- Materialkosten Glockenmetall 1955:
Glockenbronze für beide Glocken, eingerechnet DM 93,- Gutschrift für Metall der alten Glocke: DM 793,45

Gesamtkosten für beide Glocken: DM 2.082,40

*Es ist ein köstlich Ding,
dem Herrn zu danken
und zu lobsingem
dem Namen des Höchsten.*

*Des Morgens will ich seine Gnade
und des Abends
seine Wahrheit verkündigen.*

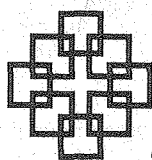
*Denn, Herr, du lässt mich fröhlich singen
von deinen Werken,
und ich rühme die Taten deiner Hände.
Herr, wie sind deine Werke so groß!
Deine Gedanken sind sehr tief.*

*Die Gerechten des Herrn
werden grünen wie ein Palmaum,
er wird wachsen
wie eine Zeder auf dem Libanon.*

*Die gepflanzt sind im Hause des Herrn
werden in Vorhöfen
unseres Gottes grünen.*

*Und wenn sie auch alt werden,
werden sie dennoch blühen,
fruchtbar und frisch sein,
dass sie verkündigen,
wie der Herr es recht macht...*

Nach Psalm 92



*evangelisch
aus gutem Grund*